

## Dora Benjamin<sup>1</sup>: „...denn ich hoffe nach dem Krieg in Amerika arbeiten zu können.“<sup>2</sup>

### Stationen einer vertriebenen Wissenschaftlerin (1901-1946)

Eva Schöck-Quinteros

#### Info

Dr. Eva Schöck-Quinteros studierte Geschichte, Politische Wissenschaften und Soziologie an der Universität Tübingen und der Freien Universität Berlin. Nach ihrer Promotion über die Lage der Arbeiter und die kommunistische Gewerkschaftspolitik 1920-1928 (1976) kam sie nach Bremen. Sie forscht und lehrt seit 1992 am Institut für Geschichtswissenschaft der Universität Bremen als Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte. Dieser Artikel erschien erstmals in: Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland, hg. v. Elisabeth Dickmann und Eva Schöck-Quinteros, Berlin 2000, S. 71-102. Haben Sie Fragen oder Anregungen an die Autorin? Sie erreichen sie per E-Mail: esq@uni-bremen.de. Dieser Artikel ist auf der Internetseite des Projekts <http://www.bonjour-geschichte.de> veröffentlicht. Außerdem ist er dauerhaft im Online-Angebot der Deutschen Nationalbibliothek abrufbar: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:46-00104688-10>.



„Die Kindheit lag schon beinahe hinter mir, da endlich schien er (der Mond - Sch.-Q.) gewillt, den Anspruch auf die Erde, den er sonst nur bei Nacht erhoben hatte, vor ihrem Tagesanlitz anzumelden. Hoch überm Horizont, groß, aber blaß, stand er am Himmel eines Traumes über den Straßen von Berlin. Es war noch hell. Die Meinigen umgaben mich, ein wenig starr, wie auf einer Daguerreotypie. Nur meine Schwester fehlte. ‚Wo ist Dora?‘ hörte ich meine Mutter rufen. Der Mond, der voll am Himmel gestanden hatte, war plötzlich immer schneller angewachsen. Näher und näher kommend, riß er den Planeten auseinander. Das Gelände des eisernen Balkons, auf dem wir alle über der Straße Platz genommen hatten, zerfiel in Stücken, und die Leiber, die ihn bevölkert hatten, bröckelten geschwind nach allen Seiten auseinander. Der Trichter, den der Mond im Kommen bildete, sog alles in sich ein. Nichts konnte hoffen, unverwandelt durch ihn hindurchzugehen.“<sup>3</sup>

Drei Fotos, die ihren Lebensweg einfangen und widerspiegeln, begleiten meine Recherche nach Dora Benjamin. Das erste Bild zeigt die drei Benjaminskinder Walter, Georg und Dora in genau überlegter Aufstellung zueinander und dürfte um 1903 aufgenommen sein. Die beiden Brüder im Matrosenanzug: links im Bild sitzt der große Bruder Walter relativ lässig auf einem elegan-

1 Michael Benjamin danke ich für Informationen und Einsicht in unveröffentlichte Manuskripte.

2 Brief Dora Benjamins an Karl-Otto Thieme vom 26. Juni 1943 aus Regensberg/Kt. Zürich, in: Nachlaß Karl-Otto Thieme, ED 163/5, Institut für Zeitgeschichte München (im Folgenden zit. als NL Thieme).

3 Benjamin, Walter, 1950: Berliner Kindheit um neunzehnhundert. Frankfurt/M. S. 169. Er arbeitete an der Berliner Kindheit zwischen 1932 und 1934, eine letzte Fassung entstand 1938. Vgl. Walter Benjamin 1892-1940, Marbach 1990, S. 25 (Marbacher Magazin 55/1990). Adorno charakterisierte in seinem Nachwort die Kindheitserinnerungen: „Die Luft um die Schauplätze, welche in Benjamins Darstellung zu erwachen sich anschicken, ist tödlich. Auf sie fällt der Blick des Verurteilten, und als verurteilt gewahrt er sie.“ (Benjamin, Walter, 1950, S.178)

ten Stuhl; in der Mitte steht das Mittelkind Georg und verbindet den Großen mit der Kleinen; seine rechte Hand liegt, für den Betrachter versteckt, auf der Rückenlehne von Walters Stuhl, seine linke hält die Armlehne des Stuhls rechts im Bild locker umfassen, auf dessen vorderster Kante die kleine Schwester zu sitzen versucht. Dora trägt ein weißes, über die Sitzfläche des Stuhles ausgebreitetes Spitzenkleid mit kurzen Ärmeln, ihr linker praller Kinderarm schaut heraus, mit der linken Hand hält sie ein Weidenkörbchen, gefüllt mit Blumen, auf dem Schoß fest, ihre Füße in schwarzen Lackschuhen und weißen Söckchen suchen Halt auf einem untergeschobenen Polster, weil der Weg zum Boden für die kurzen Beine noch zu weit ist. Aus rundlichem Kleinkindergesicht mit dunklen Wuschellocken und weißer Schleife schaut sie aufmerksam zum Fotografen. Ein Bild um die Jahrhundertwende aus dem deutschen Kaiserreich, das bürgerlichen Wohlstand und Behütetsein ausstrahlt; die Zukunft scheint freundlich und offen vor den Geschwistern zu liegen.

Dreissig Jahre nach dieser Aufnahme sollte die Nazidiktatur in Deutschland die Bahnen ihres Lebens und dessen Ende bestimmen. Dr. phil. Walter Benjamin nimmt sich in einer ausweglosen Situation am 26. September 1940 an der spanisch-französischen Grenze das Leben, Dr. med. Georg Benjamin wird am 26. August 1942 im KZ Mauthausen ermordet, Dr. jur. Dora Benjamin stirbt am 1. Juni 1946 in Zürich, der Endstation ihrer Flucht.

Das zweite Foto aus den späten 20er Jahren zeigt Dora Benjamin als junge attraktive Frau im Halbprofil, eleganter Hut mit breiter Krempe, schickes Kleid aus leichtem, dunklem Stoff mit hellen Blumen. Nachdenklich-skeptisch schaut die promovierte Nationalökonomin und Mitarbeiterin in der Redaktion der „Sozialen Praxis“, der renommierten Zeitschrift der bürgerlichen Sozialreform, aus dem Bild heraus.

Das dritte Foto ist das Paßbild des am 18. Mai 1943 ausgestellten Schweizer Flüchtlingsausweises<sup>4</sup> für die inzwischen durch die 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25.11.1941 staatenlos gewordene Dora Benjamin.<sup>5</sup>

Das dichte, völlig ergraute Haar ist schlicht aus dem Gesicht gekämmt, Augenausdruck und Gesichtszüge verraten, daß sie jahrelang gelebt hat, was Walter Benjamin im August 1940 so beklemmend für sich beschrieb:

„Die völlige Ungewißheit über das, was der nächste Tag, was die nächste Stunde bringt, beherrscht seit vielen Wochen meine Existenz. Ich bin verurteilt, jede Zeitung (sie erscheinen hier nur noch auf einem Blatt) wie eine an mich ergangene Zustellung zu lesen und aus jeder Radiosendung die Stimme des Unglücksboten herauszuhören.“<sup>6</sup>

Im Mai 1943 schreibt Dora Benjamin aus der bitteren Perspektive der im letzten Moment zufällig Geretteten und Überlebenden über die Zeit in Frankreich nach der Besetzung durch die deutschen Truppen:

„Es ist natürlich besonders schmerzlich für mich, daß ich im Augenblick ‚gerettet‘ erscheine, und er den Verhältnissen drüben zum Opfer fiel. Andererseits muß ich sagen, daß besonders das letzte Jahr so ungeheuerlich schwer war, daß es wahrscheinlich für einen so sensiblen Menschen, wie Walter es war, ein Glück ist, daß er es nicht erleben

4 Schweizerisches Bundesarchiv, E 4264 1985/196, Bd. 314, Dossier N 4693 (im folgenden zit. als Dossier N 4693).

5 Vgl. Vormeier, Barbara, 1998: Frankreich, in: Krohn, Claus-Dieter u.a. (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt, S. 237. Mit der 11. Verordnung wurde allen außerhalb Deutschlands lebenden deutschen Juden die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt.

6 Brief Walter Benjamins vom 2.8.1940 aus Lourdes an Theodor W. Adorno, in: Walter Benjamin. 1892-1940, S.307. Nach der Entlassung aus dem Lager Gurs Mitte Juni 1940 trafen sich die Geschwister in Lourdes.

mußte...Das, was er von dem Zusammenbruch Frankreichs erlebte - und worunter er schwer litt - war ja nur der Auftakt zu dem viel Grauensvolleren, was später kam.“<sup>7</sup>

In den Biographien über die berühmten Brüder Walter (geb. 1892) und Georg (geb. 1895) wird die Tatsache, daß 1901 noch eine Schwester geboren wurde, meist nur lapidar vermerkt und, wenn überhaupt, mit wenigen, oft ungenauen Daten über ihr Leben ergänzt.<sup>8</sup> Hier kann und soll weder ein Stück Benjaminscher Familiengeschichte geschrieben noch auf eine übersehene Schwester aufmerksam gemacht werden, sondern im Mittelpunkt stehen Werdegang, Entwicklung und (Über)leben einer eigenständigen jungen Wissenschaftlerin in der Weimarer Republik und in der Emigration nach 1933. Zwar sind die Linien ihres Lebens, ihrer politischen Entwicklung und wissenschaftlich-beruflichen Tätigkeit, mit denen ihrer Brüder verwoben: In den Berliner Jahren wohl mehr mit Georg Benjamin, Stadtscholarzt in Berlin-Wedding und Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, und dessen Frau Hilde Benjamin, geb. Lange, Rechtsanwältin und Doras Schulfreundin; im Pariser Exil dann mit Walter Benjamin. In diesem Beitrag werden die Stationen ihres Lebens berichtet.

Hiltrud Haentzschel hebt hervor, daß in der Exilforschung bis jetzt überwiegend Wissenschaftlerinnen ins Blickfeld geraten sind, die entweder in Deutschland, wie marginal auch immer, einen Status an einer Universität oder wissenschaftlichen Einrichtung hatten und/oder sich im Exilland einen solchen erarbeiten konnten.<sup>9</sup> Dora Benjamin hingegen kann als Beispiel für diejenigen zahlreichen jungen, links orientierten Sozial- und Geisteswissenschaftlerinnen stehen, die nach ihrer Dissertation ohne feste institutionelle Anbindung geforscht, gearbeitet und publiziert haben, bis sie der Nationalsozialismus aus Deutschland vertrieben hat, und die, wenn sie sich überhaupt retten konnten, unter den Bedingungen des Exils ihre wissenschaftliche Tätigkeit trotz aller Bemühungen nicht mehr erfolgreich aufnehmen konnten.<sup>10</sup> Sie werden, wie Dora Benjamin, hier und da mit ihren Dissertationen in Literaturverzeichnissen registriert, vielleicht sogar zitiert. Ihre Namen lesen wir gedankenlos in Zeitschriften verschiedener Disziplinen und politischer Richtungen aus der Zeit der Weimarer Republik; doch welches Schicksal für sie nach 1933 bereitet wurde, diese Frage wird meist nicht gestellt, ihre Spuren werden nicht gesucht.

So gesehen beleuchtet die Biographie Dora Benjamins einen weiteren Aspekt des Bruches, den das Jahr 1933 auch für die Geschichte intellektueller Frauen in Deutschland bedeutet hat.

### Kindheit, Schulzeit, Studium

Am 4. Mai 1901 zeigte der Kaufmann Emil Benjamin auf dem Standesamt Charlottenburg an, daß von seiner Ehefrau Pauline, geb. Schönflies, beide der mosaischen Religion zugehörig, in der Wohnung Nettelbeckstr. 24 am 30. April 1901 nachmittags um halb

7 Brief Dora Benjamins an Karl-Otto Thieme vom 30.5.1943, in: NL Thieme.

8 Bis jetzt die meisten Informationen über Dora Benjamin geben: Benjamin, Hilde, 1982: Georg Benjamin. Eine Biographie, Leipzig, 2. Auflage, vor allem S. 14-15 und: Walter Benjamin. 1892-1940, S. 21-22.

9 Vgl. Hiltrud Haentzschel: Die Exilierung der Wissenschaften . weiblich. Zur Dimension der Folgen und zu ihrem Stellenwert in der Emigrationsforschung, in: Elisabeth Dickmann / Eva Schöck-Quinteros: Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Berlin 2000 (Schriftenreihe des Hedwig Hintze-Instituts, Bd. 5), S. 61-70.

10 Vgl. Honegger, Claudia, 1994: Die bittersüße Freiheit der Halbdistanz. Die ersten Soziologinnen im deutschen Sprachraum, in: Wobbe, Theresa/Lindemann, Gesa (Hrsg.): Denksachen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt/M., S. 69-85. Sie stellt vor allem die ersten Promovendinnen der Universität Frankfurt vor.

vier ein Mädchen geboren sei, das den Namen Dora erhalten habe. Die Geburtsurkunde ist, abgesehen von wenigen Fotos, das einzige Dokument, das aus der Kindheit Dora Benjamins erhalten ist.<sup>11</sup> An Liebe und Zuwendung dürfte es dem Nesthäkchen weder von den Eltern noch von den beiden Großmüttern gefehlt haben.<sup>12</sup> Für eine gründliche Allgemeinbildung der einzigen Tochter zu sorgen, war im Hause Benjamin ebenso selbstverständlich wie in anderen gutbürgerlichen jüdischen Familien zu dieser Zeit.<sup>13</sup> Dora besuchte das Bismarck-Lyceum in Berlin-Grunewald, wo der Vater im Jahre 1912 ein „burgartiges Villenhaus“ erworben hatte, in dem die Familie eine geräumige Etage mit Wintergarten bewohnte.<sup>14</sup> Auf den ersten Blick könnte erwartet werden, daß für Doras Jahrgang in Preußen mit der Mädchenschulreform und der Öffnung der Universitäten für das Frauenstudium endlich entscheidende Barrieren auf dem Weg zu einer gleichberechtigten Allgemeinbildung des weiblichen Geschlechts beseitigt worden wären. Doch wie so oft steckt auch hier der Teufel im Detail. Zwar regelten die im August 1908 in Preußen erlassenen „Bestimmungen über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens“, daß nach dem siebten, bzw. achten Schuljahr des Mädchenlyzeums Studienanstalten eingerichtet werden sollten, die nach sechs, bzw. fünf Jahren zur Hochschulreife führten. Doch 1918 gab es in ganz Preußen erst 45 Lyzeen, die ihren Schülerinnen diese Gabelung anbieten konnten.<sup>15</sup> Der individuelle Besuch von Mädchen auf höheren Knabenschulen - wie es zum Beispiel in der Freien Hansestadt Bremen jahrelange Praxis gewesen war<sup>16</sup> - war in Preußen nicht erlaubt. So hatte Dora Benjamin auch noch zehn Jahre nach der Mädchenschulreform keine andere Wahl, als nach Abschluß des Lyzeums ab Ostern 1918 in die von Helene Lange gegründeten Gymnasialkurse für Frauen zu gehen.<sup>17</sup> Hier schloß sie Freundschaft mit der ein Jahr jüngeren Hilde Lange aus Steglitz, die aus einer bürgerlich- protestantischen Familie kam. Nach anderthalb Jahren änderte sich die Situation durch die Bestimmungen des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 3. Juni 1919. Zum ersten Mal wurde die Aufnahme von Mädchen in höhere Knabenschulen in genau definierten Ausnahmefällen geregelt: „da, wo keine höheren Lehranstalten für die weibliche Jugend zur Verfügung stehen, kann der Zutritt geistig und körperlich geeigneter Mädchen in Klassen der höheren Knabenschulen eröffnet werden“.<sup>18</sup> Diese Mädchen mußten äußerst begabt sein, exzellente Zeugnisse haben, eine schwere Aufnahmeprüfung bestehen und ein Gesundheitszeugnis vorlegen. Trotz dieser Auflagen wuchs die Zahl der Schülerinnen auf höheren Knabenschulen kontinuierlich an.<sup>19</sup> Dora Benjamin gehörte zu denjenigen Mädchen in Berlin, die diese Chance sofort

11 Dossier N 4693.

12 Vgl. Benjamin, Hilde, 1982, S. 14: „Sie (die Familie Benjamin) war mit einem großen Kreis verwandter Familien verbunden, deren matriarchalische Zentren lange Jahre hindurch die beiden Großmütter bildeten.“

13 Vgl. Huerkamp, Claudia, 1994: Jüdische Akademikerinnen in Deutschland 1900-1938, in: Wobbe/Lindemann, S. 86-114, zu den Gründen für den hohen Anteil von Jüdinnen in den höheren Schulen und an den Universitäten vor allem S. 86-91 und Kaufmann, Uri K., 1996: Jüdische Mädchenbildung, in: Kleinau, Elke/Opitz, Claudia, (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd.2: Vom Vormärz zur Gegenwart, Frankfurt/M.; New York, S. 99-112.

14 Benjamin, Hilde, 1982, S. 19.

15 Diese Information verdanke ich Inge Hansen-Schaberg. Allgemein zur Mädchenschulreform vgl. Ehrich, Karin, 1996: Stationen der Mädchenschulreform. Ein Ländervergleich, in: Kleinau/Opitz (Hrsg.), S. 129-148, hier vor allem 131-136.

16 Vgl. Käthner, Martina, 1994: Der weite Weg zum Mädchenabitur: Strukturwandel der höheren Mädchenschulen in Bremen (1854-1916). Frankfurt/M.; New York, S. 129-140.

17 Lebenslauf von Dora Benjamin, in: Promotionsakte Dora Benjamin, Jur. Diss. 3155, Universitätsarchiv der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald (im folgenden zit. als Jur. Diss. 3155).

18 Zit. nach Hansen-Schaberg, Inge, 1999: Koedukation und Reformpädagogik. Untersuchung zur Unterrichts- und Erziehungsrealität in Berliner Versuchsschulen der Weimarer Republik. Berlin, S. 29.

19 Vgl. ebd. Im Jahr 1921 gab es schon 1.291 Schülerinnen in ganz Preußen auf den höheren Knabenschulen.

ergriffen.<sup>20</sup> Im Herbst 1919 wechselte sie in das Grunewald-Realgymnasium, an dem schon ihr Bruder Georg Ostern 1914 das Abitur abgelegt hatte, und an dem - unterstützt von den Lehrern und der Elternschaft - 1919 die Koedukation eingeführt wurde.<sup>21</sup> Auch Hilde Lange verließ die Gymnasialkurse und besuchte für die letzte Schulzeit eine Studienanstalt in Steglitz. Der enge Kontakt zwischen den beiden Freundinnen, der rege Austausch über ihre Zukunftspläne, über Literatur und Kunst blieb bestehen. Im Herbst 1920 notierte Hilde Lange in ihr Tagebuch:

„Steglitz, 7. Okt. 1920

Nachmittags Dora Benjamin hier. Sehr nett. Über Oktavio u. Wallenstein, Storm u. Mörike, Spiritismus und Träume, Tod in Venedig gesprochen. Berufsfrage: Dora schwankt, ob sie studiert.“

12. Oktober 1920:

...Nachmittags bei Dora. Bei herrlichem Wetter und unendlicher Herbstschönheit spazierengegangen, wieder Berufsfragen, Schule. Dann den Rembrandt von Verhaeren angesehen. Viele Rembrandtbilder, die bisher unbekannt, tiefen Eindruck. Zwei merkwürdige Dinge: ich hatte heute mehrere Male eine ganz bestimmte Erinnerung an etwas, ohne es finden zu können. Und dann sagten Dora und ich stets dasselbe über die Rembrandtbilder.“<sup>22</sup>

Im Frühjahr 1921 war es dann soweit, im Hause Benjamin wurde im Kreise der zahlreichen Verwandtschaft das Abitur der Tochter gebührend gefeiert. Ihre Freundin erinnerte sich noch Jahrzehnte später: „Anlässlich Doras Abitur gab es eine <Gesellschaft>, und jeder Gast fand auf seiner Tischkarte einen scherzhaften Vers.“<sup>23</sup>

Für das Sommersemester 1921 immatrikulierten sie sich an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin: Dora für Nationalökonomie, Hilde für Rechtswissenschaften. Während sich letztere wagemutig für ein Studium in der Männerdomäne par excellence entschieden hatte<sup>24</sup>, wählte Dora ein Fach, das „dem Weib früh Gastlichkeit“ erwiesen hatte und das bei den Studentinnen zu den beliebtesten Fächern gehörte.<sup>25</sup>

Die Berliner Universität war seit der Jahrhundertwende eines der Zentren des Frauenstudiums der Nationalökonomie. Zum einen lag dies an der schon in der Umfrage von Arthur Kirchhoff deutlich werdenden aufgeschlossenen Haltung der Vertreter der historischen Schule der Nationalökonomie (so vor allem Gustav Schmoller, Heinrich

20 Emma Ruben war Ostern 1920 die erste Abiturientin des Grunewald-Realgymnasiums; ein Jahr später bestanden außer Dora Benjamin noch fünf weitere Mädchen ihre Reifeprüfung an dieser Schule. Vgl. 25 Jahre Walther-Rathenau-Schule (vormals Grunewald-Gymnasium) 1903-1928. Berlin 1928, S. 81.

21 Vgl. 25 Jahre Walther-Rathenau-Schule 1928, S. 31: „Zu diesen Neuerungen...gesellten sich dann solche, die, aus dem Geiste der Zeit geboren, von Schule und Elternhaus geschaffen wurden. Da in Grunewald und weiterer Umgebung eine gymnasiale Studienanstalt nicht bestand und die vorhandene realgymnasiale noch ohne Oberstufe war, wurde schon 1919 die Koedukation eingeführt, damit junge Mädchen eine ihren Neigungen entsprechende, vollwertige wissenschaftliche Ausbildung hier am Orte genießen konnten.“

22 Nachlaß Hilde Benjamin, Privatarchiv Michael Benjamin.

23 Benjamin, Hilde, 1978: Erinnerungen an Gertrud Kolmar, in: Kolmar, Gertrud: Das Wort der Stummen. Nachgelassene Gedichte. Berlin, S. 47. Gertrud Kolmar, Tochter von Justizrat Ludwig Chodziesner und Elise Chodziesner, geb. Schönflies, war Cousine von Dora Benjamin. Ludwig Chodziesner wurde Anfang 1943 nach Theresienstadt deportiert, Gertrud Kolmar nur wenige Tage später nach Auschwitz. Vgl. Benjamin, Michael, 1999: In memoriam Ludwig Chodziesner. Beitrag auf der Konferenz der Internationalen Vereinigung jüdischer Anwälte und Juristen "Remember Berlin" vom 3.-6. Juni 1999 in Berlin. Ms.

24 Vgl. Barbara Rust: 100 Jahre Frauen in der Rechtswissenschaft - Zur Beteiligung von Juristinnen am wissenschaftlichen Diskurs, in: Elisabeth Dickmann / Eva Schöck-Quinteros: Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Berlin 2000 (Schriftenreihe des Hedwig Hintze-Instituts, Bd. 5), S. 343-362.

25 So Helene Simons Formulierung in: Simon, Helene, 1914: Schmoller als Lehrer, in: Die Zukunft. 26. Bd. (1914), S. 124. Simon gehörte zusammen mit Elisabeth Gnauck-Kühne und Gertrud Dyhrenfurth zu dem nationalökonomischen Trio, das ohne jegliche formale Qualifikation Ende des 19. Jahrhunderts Zugang zu der scientific community der Nationalökonomien erhielt.

Herkner, Max Sering).<sup>26</sup> Sie gingen davon aus, daß die genaue Kenntnis von Teilen des wirtschaftlichen Lebens nur mit Hilfe wissenschaftlich geschulter Frauen möglich sei. Dies galt vor allem für die Fabrikarbeit von Frauen, insbesondere von Ehefrauen und Müttern, die das Bürgertum in dieser Zeit in hohem Maße beunruhigte, weil sie ihren Vorstellungen von Familie, Sittlichkeit und Moral widersprach. Frauen waren nach Meinung der NationalökonomInnen besser geeignet, die Lebens- und Arbeitsbedingungen des weiblichen Proletariats zu untersuchen und Enquêtes über weibliche Erwerbstätigkeit zu erheben. Die Möglichkeit der „verdeckten Beobachtung“ als Arbeiterin in der Fabrik hatten ausschließlich Frauen. Zum anderen aber hatten bürgerliche Frauen selbst den Wunsch, die ihnen unbekannt „Welt der nächsten Nähe“ zu erforschen.<sup>27</sup> Die Arbeiterinnenfrage als die „vielleicht brennendste unter allen sozialen Fragen der Gegenwart“ trieb sie nach eigenem Urteil zur Beschäftigung mit nationalökonomischen Problemen.<sup>28</sup> Diese anfänglich klare Arbeitsteilung zwischen männlichen und weiblichen Forschern hatte zum Ergebnis, daß eine Furcht vor der Konkurrenz von Frauen in der Disziplin der Nationalökonomie nicht aufkommen konnte, sondern daß der wissenschaftliche Beitrag von Frauen im Gegenteil als notwendige Ergänzung befürwortet wurde.

Auch bei Dora Benjamin dürfte das Interesse an sozialpolitischen Fragen und frauenspezifischen Themen ausschlaggebend für die Wahl ihres Studienfaches gewesen sein. Nach dem Intermezzo eines Sommersemesters an der süddeutschen kleinen Universitätsstadt Heidelberg kehrten die beiden unzertrennlichen Freundinnen in die Großstadt zurück. Dora Benjamin setzte ihr Studium an der Berliner Universität fort; außerdem arbeitete sie seit Oktober 1922 als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin im Archiv der Darmstädter und Nationalbank.<sup>29</sup> Nach dem Wintersemester 1922/23 wechselte Dora Benjamin erneut den Studienort, und zwar zur Friedrich-Schiller-Universität Jena. Über die Motive, weshalb sie ihre Studien nicht an dem großen staatswissenschaftlich-statistischen

26 Vgl. Schöck-Quinteros, Eva, 1996: „Sie waren schon in reiferen Jahren“. NationalökonomInnen im wilhelminischen Deutschland, in: Dickmann, Elisabeth/Schöck-Quinteros, Eva (Hrsg.): Politik und Profession. Frauen in Arbeitswelt und Wissenschaft um 1900. Bremen, S. 109-117.

27 Elisabeth Gnauck-Kühne zit. nach Herkner, Heinrich: Das Frauenstudium der Nationalökonomie, in: Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, Bd. 13 (1899), S. 248. Sie schilderte die weit verbreitete Ignoranz bürgerlicher Frauen gegenüber der Realität der Klassengesellschaft: „Ich hatte zeitlebens nur wenig und nur Nachteiliges von dem Arbeiterstande gehört, ja ich muß sagen: diese Bevölkerungsschicht war für mich überhaupt nicht vorhanden. Meine Vorstellung von der Arbeitsleistung der Proletarier war gleich Null, deutlich war mir nur der Unterschied in der Lebenshaltung der besitzenden und der proletarischen Klasse, aber ich dachte, es ist immer so gewesen, die Leute wissen nicht anders, sie sind ihr hartes Los gewohnt, man entbehrt nur, was man kennt. Es ist alles in bester Ordnung! Diese behagliche Gedankenlosigkeit haben Schule und häusliche Erziehung nicht gestört. Auch das Lehrerinnenseminar hat mir den Gedanken an das Volk nicht nahe gebracht. Die Erziehung...legte großen Wert auf die Wohlthätigkeit, von den Kämpfen des arbeitenden Proletariats aber hörte ich nie ein Wort...Ich hatte thatsächlich von den Schneehütten der Eskimos und den Wigwams der Indianer eine klarere Vorstellung als von den Wohnungen und Arbeitsräumen meiner eigenen proletarischen Volksgenossinnen. In der Schule war jeder Erdteil beschrieben worden...nur die Welt der nächsten Nähe nicht.“

28 Altmann-Gottheiner, Elisabeth: Nationalökonomie als Frauenstudium in England, in: Neue Bahnen, 34. Bd. (1899) Nr. 24, S. 283.

29 Lebenslauf in: Jur. Diss. 3155. Auffallend ist, daß Dora Benjamin genau zu dem Zeitpunkt in einer Bank zu arbeiten anfang, als die Eltern ihren Bruder Walter zu einem Broterwerb in einer solchen verpflichten wollten, was dieser kategorisch abgelehnt hatte. (Vgl. Benjamin, Walter, 1996: Gesammelte Briefe, Bd. II., hrsg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt/Main, S. 277) Ob dies der Grund war, oder ob sie besorgt war, die Eltern könnten ihr in der Inflationszeit wegen knapper werdender Ressourcen die Unterstützung des Studiums entziehen, oder ob sie einfach das Berufsleben kennenlernen wollte, ist ungeklärt.

Seminar der Friedrich-Wilhelms-Universität fortsetzte, an dem bekannte Förderer des Frauenstudiums lehrten, ist nichts bekannt.<sup>30</sup>

In Jena entstand ein guter Kontakt zwischen Dora Benjamin und dem a.o. Professor Karl Muhs. In ihrer Dissertation bedankte sie sich für die Unterstützung, die er ihrer Arbeit „hat angedeihen lassen und das Interesse, das er ihr auch in der Zeit ihrer Entstehung entgegenbrachte“.<sup>31</sup> Für die empirischen Recherchen ihrer Arbeit ging sie im Wintersemester 1923/1924 wieder nach Berlin zurück. Als Karl Muhs zum Sommersemester 1924 als ordentlicher Professor an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald berufen wurde, schrieb sich Dora Benjamin dort ein und reichte im Juli 1924 ihre Dissertation über „Die soziale Lage der Berliner Konfektionsheimarbeiterinnen mit besonderer Berücksichtigung der Kinderaufzucht“ der Fakultät ein. Das Gutachten von Karl Muhs, der sich selbst mit sozialpolitischen Fragen nicht beschäftigte, fiel knapp, aber wohlwollend aus:

„Staatswissenschaftliches Seminar der Universität Greifswald 31.10.1924  
Die Arbeit Frl. Benjamins ist eine gründliche Studie über ein Gebiet der Berliner Heimindustrie, das der Erforschung überaus schwer zugänglich ist. Verf. hat eine eigene Enquete veranstaltet u. durch zahlreiche Besuche eine unmittelbare Anschauung von den zu untersuchenden Zuständen gewonnen. Die Verarbeitung des Materials ist sorgfältig und läßt Selbständigkeit des Denkens in hohem Maße erkennen.  
Die Abhandlung ist ‚voll befriedigend‘, ich beantrage Zulassung zu der Prüfung.  
Muhs  
Die Arbeit ist druckreif.“<sup>32</sup>

In welche Richtung sich ihre Interessen im Verlauf des Studiums und während der Bearbeitung der Dissertation entwickelt haben, zeigen ihr Antrag an die Fakultät auf Genehmigung der Hygiene, also ein Gebiet der medizinischen Fakultät, als außergewöhnliches Nebenfach und das Ergebnis der mündlichen Prüfung.<sup>33</sup> In den klassischen Gebieten der Nationalökonomie - Grundlegung der Finanzwissenschaften, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Handelspolitik - wurden ihre Leistungen mit der Note „ausreichend“ bewertet, im Staatsrecht mit „befriedigend“, im Fach Hygiene aber gab ihr Professor Prausnitz das Prädikat „Sehr gut“.<sup>34</sup>

30 Sabine Bertram hat herausgefunden, daß die Doktorandinnen an diesem Seminar bestimmte Professoren als Gutachter bevorzugten, während sich die Männer gleichmäßiger auf alle Hochschullehrer des Seminars verteilten. Bis 1912 war Gustav Schmoller für Frauen „zuständig“, von 1913 bis 1921 Heinrich Herkner. Während der Studienzeit von Dora Benjamin betreute vor allem Hermann Schumacher die Dissertationen von Frauen. Vgl. Bertram, Sabine, 1998: Frauen promovieren. Doktorandinnen der Nationalökonomie an der Berliner Universität, 1906-1935. Berlin, S. 61-66. Unveröffentl. Magisterarbeit.

31 Benjamin, Dora, 1924: Die soziale Lage der Berliner Konfektionsheimarbeiterinnen mit besonderer Berücksichtigung der Kinderaufzucht. Versuch einer Wertung der Heimarbeit im Vergleich mit der Fabrikarbeit unter dem Gesichtspunkt der bestmöglichen Aufzucht des Kindes. Greifswald, nicht pag., vorletzte Seite.

32 Jur. Diss. 3155.

33 Vgl. Promotionsgesuch von cand. rer. pol. Dora Benjamin vom 23.7.1924 an den Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Greifswald, in: Jur. Diss. 3155. Das Nebenfach Hygiene wurde von keiner Promovendin der Nationalökonomie an der Berliner Universität zwischen 1906-1935 gewählt. Diese Auskunft verdanke ich Sabine Bertram.

34 Vgl. Protokoll der mündlichen Prüfung vom 12.11.1924, in: Jur. Diss. 3155. Wilhelm Prausnitz war Verfasser eines Standardwerkes zur Hygiene. Vgl. Prausnitz, Wilhelm und Karl, 1923: Grundzüge der Hygiene. Unter Berücksichtigung der Gesetzgebung des Deutschen Reichs und Österreichs. München XII. Auflage.

## „Kinderarbeit ist eine Kulturschande“<sup>35</sup>.

### Dora Benjamins Position im Diskurs über Heimarbeit

Mit der Wahl ihres Dissertationsthemas und mit ihrer Arbeitsweise stellte sich Dora Benjamin in die Tradition der ersten Generation von Nationalökonominnen zu einem Zeitpunkt, als Studentinnen der Nationalökonomie auch schon theoretische, geschlechtsunspezifische Fragen zu bearbeiten anfangen.<sup>36</sup> Sie befasste sich mit einem Gebiet der Frauenerwerbsarbeit, der Heimarbeit in der Berliner Konfektionsindustrie und erhob empirisches Material mit Hilfe einer Fragebogenaktion und zahlreicher persönlicher Befragungen von Heimarbeiterinnen in deren Wohnungen. Die zentrale Fragestellung ihrer Arbeit war: „Inwieweit beeinflusst - hemmt oder fördert - die Heimarbeit der Frau das Aufwachsen des Kindes?“<sup>37</sup> Mit diesem Ausschnitt aus dem „großen, zu immer stärkerer Bedeutung erlangenden Problemkomplex: Beruf und Mutterschaft“ mischte sie sich in die seit der Jahrhundertwende intensiv geführte sozialpolitische Debatte über Abschaffung oder Aufrechterhaltung von Heimarbeit ein.<sup>38</sup> Unter maßgeblicher Beteiligung von Frauen aus dem christlich-sozialen Umfeld (z.B. Gertrud Dyhrenfurth, Margarete Behm und Käthe Gaebel) hatte sich vor 1914 die Auffassung durchgesetzt, daß es sich bei der Heimarbeit um schutzwürdige, unverzichtbare Arbeitsplätze für Mütter und Ehefrauen handele.<sup>39</sup> Entscheidende Eckpfeiler, die dem Gerüst der Argumentation gegen die außerhäusliche Erwerbsarbeit von Müttern Überzeugungskraft verleihen sollten, waren: Fabrikarbeit und die damit verbundene Abwesenheit der Mutter verursache wegen der geringeren Stillhäufigkeit und der mangelnden Aufsicht den Tod von Säuglingen und Kleinkindern sowie die Verwahrlosung und Kriminalität von Kindern und Jugendlichen. Die empirische Basis hierfür war in der zeitgenössischen Literatur beeindruckend schmal; dennoch wurden diese Aussagen in der (sozial)politischen Diskussion über Heimarbeit als nicht weiter zu hinterfragende Wahrheit behandelt.<sup>40</sup> An diesem Punkt setzte Dora Benjamin mit ihrer Untersuchung an, indem sie die von der bürgerlichen Sozialreform und Frauenbewegung meist nicht berücksichtigten Ergebnisse der Sozialhygiene aufgriff und in ihrer Enquête ausführlich nach dem Verlauf von Schwangerschaften, nach der Zahl von Fehl- und Totgeburten, nach der Stilldauer, Kindersterblichkeit, Unterbringung von Kindern im Kindergarten, nach Spielmöglichkeiten und dem Aufenthalt der Kinder im Freien, nach Kinderarbeit und den Wohnverhältnissen (zum Beispiel Zahl der Betten für Kinder) fragte.<sup>41</sup> Das heißt, das Wohl des Kindes, das in den anderen Untersuchungen zum quasi natürlichem Produkt der Nicht-

35 Benjamin Dora, 1931: Verbreitung und Auswirkung der Frauenerwerbsarbeit, in: Schmidt-Beil, Ada (Hrsg.): Die Kultur der Frau. Eine Lebenssymphonie der Frau des XX. Jahrhunderts. Berlin, S. 159.

36 Vgl. Bertram 1998, S. 40-46. Doktorarbeiten von Frauen zu einem theoretischen Thema entstanden erst in den 20er Jahren. Sabine Bertram vertritt die These, daß einige Frauen bewußt nicht mehr die sozialpolitischen, weiblich konnotierten Themen bearbeiten wollten, sondern sich mit solchen Bereichen auseinandersetzten, in denen auch Männer promovierten. Ebd., S. 45.

37 Benjamin 1924, S. 3.

38 Ebd.

39 Vgl. hierzu ausführlich Schöck-Quinteros, Eva, 1998: Heimarbeiterschutz für „die Mütter des arbeitenden Volkes“, in: L'homme, Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 9. Jg. (1998), H. 2, S. 183-215; sowie Hausen, Karin, 1998: Wahrnehmungs-Wirklichkeiten. Quellenkritische Anmerkungen zu Studien über Heimarbeit in Deutschland aus den zwanziger Jahren, in: ebd., S. 216-231.

40 Vgl. Schöck-Quinteros, Eva, 1999: Studien zum Diskurs und zur Sozialgeschichte weiblicher Erwerbsarbeit im 20. Jahrhundert. Ms., S.40-43

41 So wurde in den Enquêtes des Gewerkevereins der Heimarbeiterinnen zum Beispiel nur nach der Zahl und dem Alter der Kinder gefragt. Vgl. Gaebel, Käthe, 1912: Die Lage der Heimarbeiterinnen Deutschlands nach den Erhebungen des Gewerkevereins der Heimarbeiterinnen Deutschlands in den Jahren 1907 und 1912. Berlin, S. 133-134.



Trennung von Mutter und Kinder erklärt wurde, war bei Dora Benjamin Gegenstand ihrer Fragestellung, Hauptzweck ihrer Dissertation. Sie reflektierte sorgfältig die begrenzte Reichweite ihrer empirischen Daten, die sie nur aus Umfragen und Gesprächen mit Mitgliedern des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen gewonnen hatte.<sup>42</sup> Ebenso vorsichtig abwägend, doch in den Kernaussagen eindeutig und klar bezog sie Stellung gegenüber den Verfechtern/innen der Heimarbeit. Letztere wollten in der Heimarbeit das sehen, „was man nicht in ihr sehen kann, die Harmonie der Funktionen der Frau als Mutter und Erwerbsarbeiterin, und was sie auch in Zukunft nicht erfüllen wird. Neben ihr erschien von dieser idealen Betrachtungsweise aus die Fabrikarbeit mit ihrer notwendigen Trennung von Mutter und Kind, aus der man die Auflösung des Familienlebens folgern zu müssen glaubt, als Zerrbild“.<sup>43</sup>

Dora Benjamin stellte fest, daß die Konstitution der Neugeborenen wegen der anstrengenden und langen Heimarbeit der Frauen geschädigt werden könne; sie stimmte aber mit den Befürworter/innen der Heimarbeit überein, daß die Säuglinge der heimarbeitenden Mütter aufgrund der höheren Stillziffer besser gestellt seien als die der Fabrikarbeiterinnen. Das Kleinkind der Heimarbeiterin aber sei, so betonte Dora Benjamin immer wieder, durch den langen Arbeitstag der Mutter und die dauernde räumliche Gebundenheit, durch die die ungünstigen Wohnungsverhältnisse ein größeres Gewicht bekämen, wesentlich gefährdeter. Da der Lohn der Fabrikarbeiterin ihrer Analyse nach immer über dem der Heimarbeiterin liegen werde, sei es sozialpolitisch sinnvoller, durch entsprechende Maßnahmen den Fabrikarbeiterinnen bei der Aufzucht der Säuglinge und Kleinkinder zu helfen. Hierbei nannte sie eine sowohl von der Höhe des Entgeltes wie in der zeitlichen Dauer großzügige Mutterschaftsversicherung, den Ausbau von Stillkrippen und Kindergärten sowie eine gründliche Ausbildung der Kindergärtnerinnen.

Ihr zentraler Einwand gegen die Idealisierung der Heimarbeit lautete: „Die Hauptgefahr bildet hier die Kinderarbeit, der die Heimarbeit trotz Kinderschutzgesetz Tür und Tor öffnet.“<sup>44</sup>

Das Problem der Kinderarbeit in der Heimarbeit war der bürgerlichen Sozialreform und bürgerlichen Frauenbewegung nicht unbekannt, doch war es für sie nur von nachrangiger Bedeutung. Offenkundig wurde dies zum Beispiel in der Berichterstattung der Sozialen Praxis, dem führenden publizistischen Organ der bürgerlichen Sozialreform, anlässlich der Deutschen Heimarbeitsausstellung in Berlin im Jahre 1925. In zahlreichen Beiträgen wurden verschiedene Aspekte der Heimarbeit beleuchtet, doch ein Artikel zur Kinderarbeit fehlte. Lediglich Dora Benjamin ging in ihrer Analyse der Sonderberichte der Gewerbeaufsichtsämter zu dieser Ausstellung ausführlich auf die Einbeziehung von Kindern in den Arbeitsprozeß ein.<sup>45</sup> Von 1925 bis 1930 gehörte Dora Benjamin zum Mitarbeiterkreis der Sozialen Praxis. Neben der Heimarbeit war sie für Analysen des Arbeitsmarktes und der internationalen Migration zuständig. Engen Kontakt hatte sie vor allem zu der siebzehn Jahre älteren Nationalökonomin Frieda Wunderlich, Mitherausgeberin der Sozialen Praxis und ab 1931 Generalsekretärin der Gesellschaft

42 Vgl. Benjamin, 1924, S. 7. Der Gewerkverein rekrutierte sich vor allem aus qualifizierteren, leistungsfähigeren und dadurch sozial besser gestellten Heimarbeiterinnen. Er war von Margarethe Behm und anderen bürgerlichen Frauen aus dem christlich-sozialen Milieu gegründet worden.

43 Benjamin 1924, S. 98.

44 Benjamin 1924, S. 83. Nach dem am 30. März 1903 verabschiedeten Gesetz betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben durften Eltern eigene Kinder ab dem 10. Lebensjahr, fremde Kinder ab dem 12., in der Heimarbeit beschäftigen. Vgl. hierzu Dauks, Sigrid, 2003: Kinderarbeit in Deutschland im Spiegel der Presse (1890-1920). Berlin. (Schriftenreihe des Hedwig Hintze-Instituts Bremen. Bd.7)

45 Benjamin, Dora, 1925: Der Stand der Heimarbeit in Deutschland, in: Soziale Praxis XXXIV, (1925), Sp. 367-368, 393-394, 438-439, 454-456.

für soziale Reform.<sup>46</sup> Frieda Wunderlich dürfte sich auch dafür eingesetzt haben, daß Dora Benjamin den Auftrag bekam, die Ergebnisse der Deutschen Heimarbeitsausstellung 1925 für die Schriftenreihe der Gesellschaft für soziale Reform zusammenzufassen.<sup>47</sup> Sie benutzte geschickt die Gelegenheit, ihre Sicht der Heimarbeit in dem Bericht unterzubringen. In der Darstellung der hygienischen Verhältnisse formulierte sie nun eine deutlich schärfere Kritik an der Beschönigung der Zustände in der Heimarbeit, wie sie vor allem von den bürgerlichen Vertreterinnen des Gewerkvereines der Heimarbeiterinnen betrieben wurde.<sup>48</sup> Sie setzte sich mit der Methode der Materialbeschaffung auseinander und kritisierte, daß sich der von den Gewerkschaften an die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen ausgegebene Fragebogen vor allem auf Arbeitszeit und Löhne konzentriere, wodurch die Zahl der mithelfenden Familienangehörigen häufig nicht festzustellen sei. In einem Kapitel behandelte sie dennoch ausführlich die Kinderarbeit. Aufgrund des Fragebogens wie auch als Folge des Kinderschutzgesetzes schätzte sie die Angaben als sehr lückenhaft ein. Trotz dieser Einschränkung zeigten die von Dora Benjamin zusammengestellten, von Gewerkschaften, Lehrern und Gewerbaufsichtsämtern erhobenen Daten drastisch das Ausmaß an Kinderarbeit in den zwanziger Jahren der Weimarer Republik. Ihren Standpunkt bekräftigte sie mit einem Zitat des Hygienikers Adolf Thiele:

„Gewerbliche Kinderarbeit ist vom biologischen Standpunkt aus ein Widerspruch in sich selbst. Es gehörte die ganze naturwissenschaftliche Unbildung der Zeit dazu, die Volkswirtschaft darauf einzustellen, daß auch die werdenden Kräfte in das Getriebe des Erwerbs, in die Kalkulation verflochten wurden.“<sup>49</sup>

1931 erschien der letzte Aufsatz Dora Benjamins zu dieser Thematik. In dem großen von Ada Schmidt-Beil herausgegebenen Sammelband „Die Kultur der Frau.- Eine Lebenssymphonie der Frau im XX. Jahrhundert“ verfasste sie den Beitrag über Verbreitung und Auswirkung der Frauenerwerbsarbeit. Ihre Sprache war jetzt politischer und radikaler geworden. Sie beschrieb nachdrücklich die strenge Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und die aus ihr resultierenden zwei, wenn nicht sogar drei Berufe der Frauen: Haus- und Erwerbsarbeit, „Kinderaufzucht“. Kompromißlos denunzierte sie wieder die falsche Idylle der Heimarbeit und die Gefahren der Kinderarbeit, wobei sie nicht die Eltern beschuldigte, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse anprangerte:

„Und das Wichtigste: Die Heimarbeit birgt in sich die Möglichkeit, und wir können sagen, infolge der niedrigen Löhne für sehr viele die Notwendigkeit, die Kinder mit zur Arbeit heranzuziehen. Diese Kinder kommen völlig um ihre Kindheit, sie sind kleine, verkümmerte Erwachsene. Kinderarbeit ist eine Kulturschande. Aber die Schuld an der Arbeit der Kinder dürfen wir in den allermeisten Fällen nicht den Eltern zuschieben. Es ist Schuld der Gesellschaft, daß die Eltern nicht die Möglichkeit haben, ohne die Arbeit der Kinder zu leben und diese großzuziehen.“<sup>50</sup>

46 Ausführliche biographische Angaben zu Frieda Wunderlich, vgl. Wobbe, Theresa, 1997: Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft. Frankfurt/M, S. 171-176.

47 Benjamin, Dora, 1928: Der Stand der Heimarbeit in Deutschland. Ergebnisse der deutschen Heimarbeitsausstellung 1925. Jena. (= Schriften der Gesellschaft für soziale Reform, hrsg. von dem Vorstande, H. 77). In dem Vorwort wird als Grund für das späte Erscheinen angeführt, daß der ursprünglich mit der wissenschaftlichen Auswertung beauftragte Bearbeiter von seinem Auftrage zurücktreten mußte, ohne ihm gerecht geworden zu sein. Ebd., S. III. Es wird nicht erwähnt, ob es inhaltliche Differenzen gegeben hat.

48 Vgl. Benjamin 1928, S. 113, 116-117.

49 Thiele, Adolf, 1926: Arbeit von Frauen, Kindern und Jugendlichen, in: Handbuch der Sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge. Hrsg. von A. Gottstein, A. Schloßmann und L. Teleky. Bd. II. Berlin, S. 116. Zit. nach Benjamin 1928, S. 109.

50 Benjamin 1931, S. 159.

Dora Benjamin warf den Frauen vor, daß sie zu einem wesentlichen Teil selbst die Verantwortung für die Billigkeit ihrer Arbeit trügen. Sie müßten sich für die Bezahlung ihrer Arbeitskraft selbst einsetzen und für ihren Lohn kämpfen. Die einzelne Frau könne dies für sich allein nicht tun, sondern sie müsse sich mit Gleichgesinnten zusammenschließen und daran denken, daß „der Kampf für ihre Interessen von den Gewerkschaften und den Parteien geführt wird, und sie ist deshalb verpflichtet, sich den Organisationen anzuschließen.“<sup>51</sup> Zugleich plädierte sie in Übereinstimmung mit der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland gegen eine radikale Gleichstellung der Geschlechter und für einen Sonderschutz der erwerbstätigen Frauen sowie für die Gewährung eines, zusätzlich zu den allgemeinen Ruhetagen, freien Tages im Monat. Sie kritisierte, daß es viel zu wenige kommunale Einrichtungen (Kindergärten, Horte, Krippen) gäbe; deshalb sei „die Heranziehung der Kinder für das Proletariat mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft. Diese Notlage der arbeitenden Frauen ist eine Erklärung dafür, daß Deutschland das Land mit der höchsten Frauenselbstmordziffer in Europa, vielleicht der ganzen Welt ist; eine Erklärung dafür, daß in Deutschland 1926 16.480 Frauen freiwillig den Tod fanden.“<sup>52</sup>

Zwar hatte Dora Benjamin durch ihre Publikationen eine öffentliche Plattform für ihre Beurteilung der Heimarbeit bekommen, doch ihre Position und ihre Fokussierung der Problematik auf das Wohl der Kinder und deren Beteiligung im Arbeitsprozeß sind während der Weimarer Republik ohne greifbare Resonanz geblieben. Ihre Warnung vor dieser der Heimarbeit immanenten Gefahr ist jedoch heute global gesehen ebenso aktuell wie sie es damals war.

### Mitarbeit am Kreuzberger Gesundheitshaus

Ende der zwanziger Jahre bricht das wissenschaftlich-publizistische Schaffen der Nationalökonomin Dora Benjamin ab. Hinweise, ob sie jemals eine Habilitation erwogen hat, gibt es nicht. Auch dürfte das Scheitern der Habilitationsversuche Walter Benjamins wenig stimulierend für die Schwester gewesen sein; die Distanz zum institutionalisierten, hierarchischen Wissenschaftsbetrieb teilten die drei Geschwister.<sup>53</sup> Doch entscheidend für die neue Phase in der Entwicklung Dora Benjamins weg von der Nationalökonomie hin zur Psychologie und Pädagogik dürfte die Einsicht gewesen sein, daß ihre engagierten Analysen der Heimarbeit als Kinderarbeit nichts bewegten und keinem einzigen Kind tatsächlich helfen konnten. Sie wollte eine praxisnahe Tätigkeit ausüben, mit den unmittelbar Betroffenen arbeiten und dies gleichwohl theoretisch reflektieren. Im Februar 1943 gab sie in dem Fragebogen der Schweizer Polizeibehörden als erlernten Beruf: „Psychologue“ und als ausgeübten Beruf: „Rééducation d'enfants difficiles“ an. Manchmal bezeichnete sie sich auch als Heilpädagogin. Im „Bericht über berufliche Ausbildung und Tätigkeit“ benannte sie folgende Stationen:

„Doctorat de sciences économiques en 1924. Ensuite d'études de psychologie. Membre de la rédaction "Die Soziale Praxis". Activité dans le service de l'Orientation Professionnelle de la ville de Berlin. Études de la psychopathologie (Fürsorge für Nervenranke Bezirksamt Kreuzberg-Berlin). Études spéciales de la méthode de psychodiagnostic de Rorschach et

51 Benjamin 1931, S. 157.

52 Benjamin 1931, S. 162.

53 Vgl. Walter Benjamin 1892-1940, S. 63-73.

ensuite publications et cours d'enseignements de cette méthode. Rééducation des enfants arriérés et difficiles. Publications concernant tous les sujets dont je me suis occupée.<sup>54</sup>

Bei dieser Entwicklung Dora Benjamins spielten sicherlich auch die sich zuspitzenden politischen Verhältnisse in jenen Jahren und das Beispiel der konkreten politischen und sozialen Arbeit wichtiger Bezugspersonen eine entscheidende, vielleicht sogar ausschlaggebende Rolle. Ihr Bruder Georg war 1922 nach dem medizinischen Staatsexamen in die KPD eingetreten, 1925 wurde er Stadtschularzt in Berlin-Wedding. Er veröffentlichte zahlreiche Artikel zu sozialhygienischen Themen.<sup>55</sup> Ihre Freundin Hilde Lange, seit 1926 mit Georg Benjamin verheiratet, war 1927 ebenfalls in die KPD eingetreten. 1929, nach dem Assessorexamen, eröffnete sie ihre Anwaltskanzlei in Berlin-Wedding und war für die Rote Hilfe tätig. Beide, Georg und Hilde Benjamin, waren außerdem in der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) aktiv. Zum engsten Freundeskreis gehörten außerdem die Ärzte Fritz Fränkel (1892-1944) und Ernst Joël (1893-1929). Im Bezirk Kreuzberg leitete Fränkel eine der ersten städtischen Fürsorgestellen für Suchtkranke und Joël das 1925 gegründete Gesundheitshaus.<sup>56</sup> Dieses in ganz Deutschland „einzigartige Unternehmen“ verband „Gesundheits-Fürsorge und Gesundheits-Aufklärung großzügig zu einer Einheit“.<sup>57</sup> Die beiden Ärzte galten als führende Suchtexperten, die die Wirkungen der Drogen auch durch Selbstversuche erforschten. Medizinische Volksaufklärung und der Kampf um die Verbesserung der Lebensverhältnisse der werktätigen Bevölkerung waren zentrale Inhalte ihrer Tätigkeit. Das leidenschaftliche soziale Engagement von Georg Benjamin, Ernst Joël und Fritz Fränkel und ihre Konzepte einer sozialistischen Gesundheitspolitik müssen Dora Benjamin tief beeindruckt haben; eine Mitarbeit an den Projekten des Gesundheitshauses mußte ihr lebendiger und sinnvoller erscheinen als die Redaktionsarbeit in der Sozialen Praxis. Ernst Joël definierte die Aufgabenstellung des Gesundheitshauses:

„Das Gesundheitshaus darf nicht bloß zeigen, wie weit wir es schon gebracht haben, sondern es muß ebenso deutlich zeigen, wie weit wir es noch nicht gebracht haben. Es darf dabei die Schuld des Einzelnen wie der Gesellschaft nicht verschleiern. Es muß nicht nur lehren und darstellen, sondern auch a u f r u f e n. Es muß, wo es nottut, eine heilsame Unzufriedenheit verbreiten. Die Forderung, seine Mitmenschen nicht anzuhusten, ist gewiß nützlich, aber sie wird zur Lächerlichkeit, wenn man die Schande unseres Wohnungswesens gleichzeitig verschweigt. Daraus folgt ein Zweites. Man kann Gesundheitslehre nicht unparteiisch vortragen. Man kann z.B. zur Frage des Alkoholismus nicht den Arzt u n d den Bierbrauer hören (wie dies in Düsseldorf geschehen ist), zur Frage der Siedlung nicht den Bodenreformer u n d den Bodenspekulanten. Man muß auf diese sinnlose Geste der Neutralität verzichten.“<sup>58</sup>

Diesem klar formulierten Ziel diente auch die Anfang Oktober 1929 durch dasBezirkssamt Kreuzberg eröffnete Ausstellung „Gesunde Nerven“ im Gesundheitshaus.<sup>59</sup> Walter Benjamin beschrieb Fragestellung und Leitmotiv der Ausstellung:

54 Dossier N 4693.

55 Vgl. Bibliographie der Schriften Georg Benjamin, in: Benjamin, Hilde, 1982, S. 316-318.

56 Vgl. Benjamin, Hilde, 1982, S. 51; Täubert, Klaus: Psychologe, Suchtmediziner, Kommunist. Materialien zu Fritz Fraenkel, in: europäische ideen (1996) H. 100, S. 15-27; Wolff, Horst-Peter, 1996: Fritz Fraenkel (07. September 1892 - 21. Juni 1944). Eine ergobiographische Studie. Qualzow (=H. 4 der Schriften aus dem Institut für Pflegegeschichte).

57 Joël, Ernst, o. J.: Ein Gesundheitshaus. Beilage, S.1 zu: Das Gesundheitshaus. Im Auftrage der Deputation des Gesundheitswesens Kreuzberg hrsg. von Bürgermeister Dr. Kahle. Landesarchiv Berlin.

58 Ebd., S. 4. Hervorhebung im Original.

59 Die Ausstellung wurde Anfang Oktober 1929 eröffnet. Eine ausführliche Schilderung der Ausstellung gibt Benjamin, Dora, 1929: Gesunde Nerven, in: Berliner Wohlfahrtsblatt. Beilage zum Amtsblatt der Stadt Berlin. Nr. 24. vom 24.12. 1929, S. 196-197. Den Hinweis auf diese Veröffentlichung verdanke ich Klaus Täubert.

„Was wird für den, der den Prozeß gegen Ausbeutung, Elend und Dummheit rücksichtslos führt, nicht alles zu einem corpus delicti? Den Veranstaltern dieser Ausstellung war nichts wichtiger als diese Erkenntnis und der kleine Chock, der mit ihr aus den Dingen springt...unter einem Interieur aus dem Arbeitsamt ein Foliobogen, der in zehn Kolonnen von oben bis unten nur immer mit dem Worte <Warten> bedruckt ist. Er sieht aus wie die Börsenotierungen einer Tageszeitung. Quer darüber mit fetten Buchstaben: <Der Kurszettel des armen Mannes>.“<sup>60</sup>

An der Konzeption und Gestaltung der Ausstellung arbeitete Dora Benjamin zuerst mit Ernst Joël und, nach dessen Tod im August 1929, mit Fritz Fränkel eng zusammen.<sup>61</sup> Hier konnte sie ein breites Publikum für den Kampf gegen die Kinderarbeit zu gewinnen versuchen, auf die „Kulturschande der Kinderarbeit“, auf „hochschwängere Textilarbeiterinnen, Heimarbeiterinnen, die ihren Kindern nicht Mutter sein können“ und auf deren trostlose Wohnverhältnisse aufmerksam machen.<sup>62</sup>

In dieser Zeit begann die intensive, durch gemeinsame Veröffentlichungen dokumentierte Zusammenarbeit zwischen Dora Benjamin und Fritz Fränkel. Im Umgang mit Suchtkranken war ihr Credo:

„Jedenfalls muß von jeder fürsorgerischen Betreuung die Einstellung erwartet werden: Sucht gleich Krankheit, nicht Verbrechen. Nur so kann sie von Erfolg sein, und nur so kann sie dem Patienten die Äquivalente bringen, die für eine Bewahrung vor dem Gift unumgänglich erforderlich sind. Denn das dringendste Gebot für die Giftsüchtigenfürsorge ist: Nicht nur nehmen, sondern auch geben.“<sup>63</sup>

Soziale Ursachen - Wohnungselend, Arbeitslosigkeit - und soziale Folgen der Trunksucht standen im Mittelpunkt ihrer „Erfahrungen und Ergebnisse einer offenen Trinkerfürsorge“, in denen auch die Probleme von Trinkerkindern breiten Raum einnahmen.<sup>64</sup>

Ihr zweites gemeinsames Arbeitsgebiet war die Anwendung und Weiterentwicklung des Rorschachtests.<sup>65</sup> Dora Benjamin untersuchte, inwieweit dieser Test vor allem in der Kinderdiagnostik sinnvoll eingesetzt werden könnte. Als Erziehungsberaterin war sie nun ebenfalls in der IAH tätig.<sup>66</sup>

60 Benjamin, Walter, 1980: Bekränzter Eingang. Zur Ausstellung „Gesunde Nerven im Gesundheitshaus Kreuzberg“, in: Gesammelte Schriften, Bd. IV, Frankfurt/M, S. 561.

61 Vgl. Anmerkung der Redaktion, in Benjamin 1929, Gesunde Nerven, S. 196: „Die Verfasserin hat durch ihre unermüdete Arbeit, mit der sie Herrn Dr. Joël und später Herrn Dr. Fränkel bei der Durchführung der Ausstellung zur Hand gegangen ist, einen wesentlichen Anteil am Zustandekommen gehabt.“

62 Benjamin, 1929, Gesunde Nerven, S. 196-197: „Besonderer Wert wird auf den Kampf gegen die Kinderarbeit gelegt: <Kinderarbeit ist eine Kulturschande> ruft uns eine Gegenüberstellung spielender und arbeitender Kinder zu. In einer Tabelle wird eine Aufstellung der arbeitenden Kinder des Bezirks gegeben; die Zahl ist absolut gesehen nicht hoch, aber erschreckend, wenn wir an die Schwierigkeiten der Erfassung der Kinderarbeit denken, an das Heer der Ungenannten, die hinter diesen Aufgeführten stehen.“

63 Fraenkel, Fritz / Benjamin, Dora: Die Bedeutung der Rauschgifte für die Juden und die Bekämpfung der Suchten durch die Fürsorge, in: Jüdische Wohlfahrtspolitik und Sozialpolitik, Jg. 3, 1932, S. 24. Den Hinweis auf diese Veröffentlichung verdanke ich Klaus Täubert.

64 Fraenkel, Fritz/Benjamin, Dora, 1932: Erfahrungen und Ergebnisse einer offenen Trinkerfürsorge, Berlin.

65 Von dem Schweizer Psychiater Hermann Rorschach 1921 entwickelter Test, der der Persönlichkeitsdiagnostik diene. Dora Benjamin arbeitete in der Praxis von Fritz Fränkel mit Patienten. Mündliche Auskunft vom 17. Oktober 1999 von Hilde Mc Lean, der ersten Frau Fritz Fränkels.

66 Der einzige Nachweis hierfür ist bis jetzt die Registerkarte des Schweizerischen Arbeiterhilfswerk aus dem Jahr 1943, auf der als Grund der Ausreise Dora Benjamins aus dem Ursprungsland vermerkt wurde: „Politische Opposition. Tätigkeit als Erziehungsberater der IAH“, in: Schweizerisches Sozialarchiv Zürich. Dabei könnte es sich auch um eine Schutzbehauptung handeln, da politische Flüchtlinge von einer Ausweisung durch die Schweizer Behörden weniger bedroht waren als „Flüchtlinge nur aus Rassegründen“. Vgl. zu der Praxis der Schweizer Behörden s.u. Ihre politische Entwicklung und ihr Freundeskreis machen aber ein Engagement Dora Benjamins für die IAH doch wahrscheinlich.

Im Jahr 1933, als der Nationalsozialismus Dora Benjamin aus Deutschland vertrieb, war sie mit 32 Jahren mitten in einer Phase der beruflichen und wissenschaftlichen Neuorientierung. Sie gab kein festes Arbeitsverhältnis auf. Der Gegenstand ihres Interesses blieb von ihrem ersten Themenschwerpunkt, der Heimarbeit, bis zu den psychologischen, pädagogischen Studien der letzten drei bis vier Jahre unverändert: Es war die Auseinandersetzung mit Kindern und die Beschäftigung mit deren gesellschaftlich bedingten und individuellen Problemen, die sich auch durch die Zeit des Exils in Frankreich und der Schweiz verfolgen lassen.

Dora Benjamin verfügte in Berlin über ein Netzwerk von professionellen, politischen und zwischenmenschlichen Kontakten, das sinnvolle berufliche Perspektiven zu garantieren schien. Dieses Netzwerk wurde 1933 durch Verfolgung, Inhaftierung und Flucht zerschlagen.

### Flucht und Exil I: Frankreich (1933-1942)

Über Dora Benjamins Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschland und die Exiljahre von August 1933 bis Dezember 1942 in Frankreich sind bis jetzt nur Bruchstücke bekannt.

Die Verhaftungen in ihrem unmittelbaren Umfeld - Fritz Fränkel im März 1933, Georg Benjamin im April 1933 - dürften sie rasch überzeugt haben, daß auch sie gefährdet sein könnte und im „neuen Deutschland“ für ihresgleichen kein Platz sei. Mit der Auflage, das Deutsche Reich sofort zu verlassen, wurde Fritz Fränkel dank des couragierten Verhaltens seiner Ehefrau Hilde und einiger Patienten, vor allem des Schriftstellers Wolfgang Hellmert, nach einigen Tagen Haft und Folter durch die SA, Ende März 1933 entlassen.<sup>67</sup> Er flüchtete mit Frau und zweijährigem Sohn zuerst in die Schweiz und von dort im Herbst 1933 nach Paris. Auch Dora Benjamin war um Ostern 1933 in der Schweiz. Sie kehrte noch einmal nach Berlin zurück; im August 1933 ging sie endgültig nach Frankreich ins Exil.<sup>68</sup>

### Alltag

Das Hauptproblem jedes Flüchtlings, die Aufenthaltsgenehmigung, bekam Dora Benjamin nach neunmonatiger Wartezeit. Am 17. August 1933 stellte sie bei der Pariser Polizeipräfektur den Antrag auf die *carte d'identité*; am 12. März 1934 wurde sie ihr ausgehändigt.<sup>69</sup> Die zweite große Schwierigkeit eine (illegale) Arbeit zu finden, war für Dora Benjamin, wie für alle Flüchtlinge in den 30er Jahren, eine ständige Sorge. Zuerst ist sie den Ausweg vieler Frauen in der Emigration, unabhängig vom Bildungsgrad, gegangen: sie hatte eine Stelle in einem fremden Haushalt.<sup>70</sup> Spätestens ab 1935 versuchte sie, an ihr altes berufliches Tätigkeitsfeld vor 1933 anzuknüpfen, das, wenn auch wenig, so

67 Täubert, S. 19f.

68 Vgl. Benjamin, Walter, 1998: *Gesammelte Briefe*. Bd. IV, 1931-1934. Hrsg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz. Frankfurt/M., S. 200. Aus dem Brief vom 7.5.1933 an Gershom Scholem: „Die letzte Nachricht, die ich von meiner Schwester hatte, ging aus der Schweiz, vor Ostern, an mich.“

69 Die Ausstellung der *carte d'identité* erfolgte erst nach Monaten, oft nach jahrelangem Warten; sie mußte jedes zweite Jahr verlängert werden. Die Präfektur konnte die Verlängerung der *carte d'identité* ablehnen und sie sogar auch wieder entziehen. Die *carte d'identité* Dora Benjamins war vom 17.8.1933 bis 17.8.1935 gültig. Vgl. hierzu Vormeier 1998, S. 218; zur Mühlen, Patrik von, 1992: *Fluchtweg Spanien-Portugal*. Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933-1945. Bonn, S. 19-21; Fabian, Ruth/Coulmas, Corinna, 1978: *Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933*. München, S. 30-35.

70 Im März 1935 berichtete sie Walter Benjamin, daß sie aus Gesundheitsgründen eine Stelle im Haushalt nicht mehr ausfüllen könne. Brief vom 28.3.1935, in: *Nachlaß Walter Benjamin, Theodor-W.-Adorno-Archiv*, Frankfurt/M. (im folgenden zit. als NL Walter Benjamin).

doch etwas Geld einbrachte. Sie arbeitete mit Flüchtlingskindern in ihrer kleinen Wohnung 7, rue Villa Robert Lindet. Ein weiteres großes Problem vor allem der emigrierten Wissenschaftler/innen war die Rettung ihrer Arbeitsunterlagen und Bibliotheken. Auf der zweiten Flucht vor den Deutschen nach der Besetzung Frankreichs konnten sie meist nur das nackte Leben retten. Auch Dora Benjamin berichtete 1943, daß ihr gesamtes wissenschaftliches Material in Paris vernichtet worden war.<sup>71</sup> Wissenschaftlich-publizistisch hat sie, soweit bis jetzt bekannt, in den Jahren 1933 - 1940 nicht arbeiten können.<sup>72</sup>

### Krankheit

Die Pariser Zeit war für Dora Benjamin zusätzlich durch die spätestens ab 1935/36 nicht mehr zu verdrängende Tatsache überschattet, daß sie an einem chronischen, unheilbaren Leiden erkrankt war. Georg Benjamin schrieb in seinem Brief vom 27.9.1936 aus dem Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit an seine Frau über den Gesundheitszustand seiner Schwester:

„Was Dodo über ihre Gesundheit schreibt, ist sehr unerfreulich. Ist sie sich eigentlich über die Tragweite der Erkrankung klar? Ich vermute es wohl. Oder habt Ihr nicht darüber gesprochen? Es ist doch ganz augenscheinlich ein echter, fortschreitender Bechterew. Der kann natürlich Jahrzehnte dauern, aber das schlimme ist das unaufhaltsame, wenn auch meist - wie bei ihr ja noch - sehr langsame Fortschreiten.“<sup>73</sup>

Abgesehen von dem Schock, den diese Perspektive allgemein für einen jungen Menschen wie Dora Benjamin bedeuten mußte, kam noch die dadurch verursachte und unter den Bedingungen des Exils besonders belastende, eingeschränkte Leistungsfähigkeit hinzu. Im März 1935 schilderte sie auf die Anfrage Walter Benjamins, ob sie ihm mit Geld aushelfen könnte, klar und unmißverständlich ihre Lage. Die stundenlange Arbeit mit den Kindern gehe so weit über ihre Kräfte, daß sie ihr nur nachgehe, weil es eine unbedingte Notwendigkeit sei.

„Aber ich glaube, Du machst Dir doch nicht genügend klar, was für mich der Existenzkampf bedeutet, was es bedeutet, mit fast täglich starken Schmerzen zu arbeiten. Wenn ich der Möglichkeit beraubt bin, gelegentlich ein paar Wochen auszusetzen, so wird sich meine Lage so gestalten, daß ich mir auch gleich das Leben nehmen könnte. Und dazu habe ich im Augenblick noch keine Lust...Die politische Situation trägt auch nicht gerade zu einer ruhigeren Gestaltung des Lebens bei.“<sup>74</sup>

Im Juli 1937 erfuhr sie von Hilde Benjamin, daß sich in Berlin ein Arzt auf ihre Krankheit spezialisiert habe. Im Januar 1938 - nach Rücksprache mit dem deutschen Konsulat - riskierte sie die Reise nach Berlin und wurde dort bis März 1938 behandelt.<sup>75</sup>

71 Aus einem Brief Dora Benjamins vom 20.9.1943 an Karl-Otto Thieme, in: NL Thieme: „Ich selbst besaß ein Exemplar (einer Arbeit von Walter Benjamin), das aber ebenso wie mein gesamtes wissenschaftliches Material einer <Haussuchung> zum Opfer fiel!“

72 Die letzte Veröffentlichung stammt aus dem Jahr 1934, vgl. Schriftenverzeichnis.

73 Nachlaß Hilde Benjamin, Privatarchiv Michael Benjamin. Georg Benjamin war Weihnachten 1933 entlassen und im Mai 1936 erneut verhaftet worden. Die Bechterew'sche Krankheit gehört zum rheumatischen Formenkreis, verläuft in, mit starken Schmerzen verbundenen, Schüben und führt zu einer allmählichen, vollständigen Versteifung des Rückgrats.

74 Brief Dora Benjamin vom 28.3.1935 an Walter Benjamin, in: NL Walter Benjamin.

75 Am 14.7.1937 schrieb Dora Benjamin an Walter Benjamin: „Nun kann ich ja aber an sich nicht mehr nach Deutschland.“ Das Konsulat riet ihr, sich mit der Bitte um ein Attest an den Vertrauensarzt der deutschen Botschaft in Paris zu wenden, in: NL Walter Benjamin.

### Freundeskreis

Die Erkrankung dürfte nicht nur ihre berufliche Entwicklung, sondern auch ihre zwischenmenschlichen Beziehungen beeinflusst haben. Der enge Kontakt zu Fritz Fränkel und seiner Familie blieb erhalten.

Die Fränkels hatten ganz in der Nähe von Dora Benjamins Wohnung in 10, rue Dombasle ihr Domizil. Inzwischen war auch Hedwig Fränkel, die Mutter Fritz Fränkels, von Dora Benjamin liebevoll „Omi Fränkel“<sup>76</sup> genannt, aus Berlin nachgekommen. Hedwig Fränkel wohnte zeitweise bei Dora Benjamin und nahm ihr die Hausarbeit ab. In dem heute so berühmten Haus 10, rue Dombasle gab es das für das Pariser Exilleben typische Kommen und Gehen von (Unter)mietern (z.B. Walter Benjamin seit 1938) und Besucher/innen (z.B. Hannah Arendt mit ihrem Lebensgefährten Heinrich Blücher, Fritz Lieb u.a.).<sup>77</sup> Sicherlich nahm auch Dora Benjamin häufig an den Diskussionsrunden der „Dombasles“ teil, soweit es ihr die eigene Arbeit und der Gesundheitszustand erlaubten.<sup>78</sup>

Nach der Behandlung in Berlin gab es im Pariser Sommer 1938 ein kurzes, privates Glück für Dora Benjamin. Sie lebte mit einem jungen Mann namens Gert und träumte von einer gemeinsamen Zukunft. An Walter Benjamin berichtete sie:

„Wenn Du nicht allzu spät zurückkommst, so wirst Du Gert noch kennen lernen. Er wird wohl bis in die letzten Septembertage hier sein. Wie sich unsere Zukunftspläne gestalten, ist natürlich noch ungewiß. Es wird natürlich nicht leicht werden und für die nähere Zukunft wird sich bei mir auch garnichts ändern. Gert muß noch sein Examen machen.“<sup>79</sup>

Ein gutes Jahr später schrieb sie an den seit Kriegsausbruch im Lager Clos St. Joseph/Nevers internierten Walter Benjamin: „Mon ami est parti...et je ne sais pas du tout ou il est actuellement.“<sup>80</sup>

Zu ihrem engsten Freundeskreis gehörten auch Ruth und Walter Fabian<sup>81</sup> und Dr. Louise Goldhaber, von Dora Benjamin „la Doctoresse“ genannt, eine Ärztin und ihre enge Vertraute.<sup>82</sup> Louise Goldhaber glückte nach der Internierung im Lager Gurs die Flucht in die USA.

### Internierung, Versteck, Flucht

Mit Kriegsbeginn ging die Asylpolitik Frankreichs gegenüber den Emigranten und Emigrantinnen in eine schon seit 1938 vorbereitete Internierungspolitik über.<sup>83</sup> Am 15.

76 Klaus Täubert verdanke ich die Auskunft, daß sich Hedwig Fraenkel vor dem Zugriff der Nazis nicht retten konnte. Sie wurde nach Auschwitz deportiert.

77 Vgl. Young-Bruehl, Elisabeth, 1982: Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit. Frankfurt/M., S. 184 und Scholem, Gershom, 1997: Walter Benjamin. Die Geschichte einer Freundschaft. Frankfurt/M., S. 247, 265.

78 So nannte Dora Benjamin die Bewohner der 10, rue Dombasle. Vgl. ihren Brief (undatiert, um den 15.7.1938) an Walter Benjamin zum Geburtstag, der sich zu diesem Zeitpunkt bei Bertolt Brecht in Dänemark aufhielt, in: NL Walter Benjamin. Vgl. außerdem den Briefwechsel zwischen Dora Benjamin und Fritz Lieb, in: Kambas, Chryssoula, 1987: „Und aus welchen Fenstern wir immer blicken, es geht ins Trübe“. Briefwechsel aus der Emigration Walter Benjamin - Fritz Lieb - Dora Benjamin (1936-1944), in: Cahiers d'Études Germaniques. Exils et Migrations d'Allemands 1789 - 1945, Nr. 13, S. 271. Sie erinnerte Fritz Lieb in dem Brief vom 23.12.1942 daran, daß sie sich mehrmals bei Walter Benjamin begegnet waren.

79 Undatierter Brief zu Walter Benjamins Geburtstag (also um den 15.7.1938), in: NL Walter Benjamin. „Gert“ ist bis jetzt nicht zu identifizieren.

80 Brief Dora Benjamins vom 31.10.1939 an Walter Benjamin im Lager Clos St. Joseph, Nevers, in: NL Walter Benjamin.

81 Zur Biographie Walter Fabians vgl. Arbeiterbewegung, Erwachsenenbildung, Presse: Festschrift für Walter Fabian zum 75. Geburtstag. Köln 1977, S. 228-233.

82 Ob Dr. Louise Goldhaber identisch ist mit Luise Goldhaber, die 1922 an der Berliner Universität in Medizin promovierte, konnte noch nicht definitiv geklärt werden.

83 Vormeier, S. 233.



Mai 1940 mußte sich Dora Benjamin, wie alle unverheirateten und kinderlosen Frauen zwischen 17 und 55 Jahren, im Vélodrome d'Hiver, einem riesigen Eissportpalast mit Glaskuppel, melden.<sup>84</sup> Sie durfte Verpflegung für zwei Tage, Eßgeschirr, Taschen oder Koffer mitbringen, die nicht mehr als dreissig Kilo wogen. Vielleicht war sie eine der beiden anderen Frauen, die gemeinsam mit Hannah Arendt und Fränze Neumann, der Freundin Fritz Fränkels, einen Platz zugewiesen bekamen.<sup>85</sup> Nach einer Woche, am 23. Mai 1940, gehörte Dora Benjamin zu dem ersten Transport von 2.364 Frauen, die in das berühmte Pyrenäenlager Gurs eingeliefert wurden. Am 9. Juni schrieb sie aus der Krankenstation von Gurs an ihren seit November 1939 wieder aus dem Internierungslager entlassenen Bruder in Paris:

„Mon cher frère,  
Lundi dernier Mme Goldhaber est arrivée ici et elle m'a soignée cette semaine. J'avais une crise formidable pendant 3 jours et je ne suis pas encore tout à fait rétablie. - Elle a les moyens de s'occuper de moi malgré qu'elle soit dans un autre ilot et elle vient me voir dans les jours 2 fois. J'étais en meme temps triste et contente de la voir ici. Mais évidemment je suis beaucoup plus calme si elle me soigne...Je peux sortir de la baraque quand je suis bien et voir des amies...Sternberg qui me prie de te dire bien des choses de sa part est avec moi à l'infirmerie. Mais sans ça on est assez complètement coupé du monde. J'espère avoir les journaux que tu as envoyés. Dis bien des choses à Omi. Si j'avais le droit d'écrire plus souvent je lui aurais écrit. Bien à toi Dora.»<sup>86</sup>

Nach der Besetzung von Paris durch die deutschen Truppen am 14. Juni 1940 nutzten viele Internierte - unter ihnen auch Dora Benjamin, Hannah Arendt, Lisa Fittko und Louise Goldhaber - das dadurch entstandene Chaos und die Unsicherheit der Lagerkommandanten zur Flucht. Dora Benjamin schlug sich nach Lourdes durch.<sup>87</sup> Dort traf sie zum letzten Mal Walter Benjamin, der aus Paris vor den Deutschen geflohen war. Ein paar Wochen verbrachten die Geschwister gemeinsam in Lourdes, 8, rue Notre Dame. Ende Juli / Anfang August fuhr Walter Benjamin nach Marseille. "Wir trennten uns in dem Augenblick", so berichtete Dora Benjamin Karl-Otto Thieme, "als er nach Marseille fuhr, um sein amerikanisches Visum in Empfang zu nehmen."<sup>88</sup>

Abgesehen vom Ort ist nicht genau bekannt, wie, mit wem und unter welchen Umständen Dora Benjamin die Zeit nach der Trennung von Walter Benjamin im Juli 1940 bis zu ihrer Flucht in die Schweiz im Dezember 1942 verbracht hat.

Dora Benjamin blieb nach den Angaben auf dem Fragebogen der Schweizer Behörden noch ein Jahr in Lourdes. Vom 26. Juni 1941 bis 1. August 1941 hielt sie sich in Marseille auf. Vielleicht hatte sie gehofft, Fritz Fraenkel und Fränze Neumann zu begegnen. Doch diesen war es geglückt, die erforderlichen Papiere - Ausreisevisum, Transitvisum, Einreisevisum für Mexiko - zu bekommen und Schiffsplätze zu erwerben; sie hatten Anfang Mai Marseille verlassen.<sup>89</sup> Frieda Wunderlich, seit Oktober 1933 Professorin an der New School for Social Research, hatte Dora Benjamin das für die Einreise in die USA notwendige Affidavit ausgestellt. Doch ab Sommer 1941 wurde die Praxis der

84 Zur Situation im Vélodrome d'Hiver vgl. Young-Bruehl, S. 223 - 224 und Fittko, Lisa, 1992: Mein Weg über die Pyrenäen. Ravensburg, S. 19 - 29.

85 1935 hatten sich Hilde und Fritz Fränkel getrennt. Vgl. Täubert, S. 21

86 NL Walter Benjamin.

87 Über die näheren Umstände ihrer Flucht, mit wem sie von Gurs nach Lourdes unterwegs war, ist bis jetzt nichts bekannt. Lisa Fittko, deren erste Station nach Gurs auch Lourdes gewesen war, lernte Dora Benjamin nicht persönlich kennen. Mündliche Auskunft von Lisa Fittko am 15. Oktober 1999.

88 Brief Dora Benjamins vom 30.5.1943 an Karl-Otto Thieme, in: NL Thieme.

89 Vgl. Täubert, S. 25.

USA bei der Bewilligung von Einreisevisa immer restriktiver.<sup>90</sup> In der Schweiz gab sie an, daß:

„Tous mes papiers sont à Washington depuis le 3 novembre 1941. Le «hearing» pour moi devait avoir lieu au mois de septembre ou octobre 1942. A cause des relations rompues avec la France je suis restée sans nouvelles.»<sup>91</sup>

Auf das Visum der USA wartete Dora Benjamin vergeblich.

In Marseille traf sie Walter Fabian, der zu den deutschsprachigen Beratern von Varian Fry gehörte. Außer mit dem Fry-Komitee arbeitete Walter Fabian mit dem Schweizer Arbeiterhilfswerk (SAH) zusammen.<sup>92</sup> Vom 1. August 1941 bis 17. Dezember 1942 hielt sich Dora Benjamin in Aix-en-Provence auf. Sie soll mit Walter und Ruth Fabian und deren 1940 in Paris geborenen Tochter Annette auf einem Bauernhof gelebt haben. Im Herbst 1942 flüchtete die Familie Fabian illegal in die Schweiz. Walter Fabian schilderte Gründe und Umstände seiner Flucht:

„Ja, diese Flucht war sehr dramatisch. Ich bin also mit meiner Frau und mit unserem kleinen Kind bei Nacht und Nebel in der Nähe von Genf über die Grenze gekommen und zunächst in der Schweiz interniert worden. Das war im Oktober 1942, kurz bevor das sogenannte unbesetzte Frankreich dann auch besetzt wurde. Ich war damals in Frankreich auch zusätzlich dadurch gefährdet, daß ich seit Anfang 1941 einer der Leiter eines amerikanischen Hilfskomitees (Emergency Rescue Committee, Centre Américain de Secours) war, und der Vertrauensmann der Emigranten in diesem Hilfskomitee. Dieses Komitee wurde auch von der Vichy-Polizei bereits verfolgt, und es war also dringend notwendig, daß ich vor dem ins Haus stehenden Einmarsch der deutschen Truppen in das unbesetzte Frankreich in die Schweiz flüchtete.“<sup>93</sup>

Im Vichy-Frankreich war für die jüdischen Flüchtlinge eine neue, drastisch verschlechterte Situation entstanden. Das Programm der „Endlösung“ hatte Frankreich erreicht: Die deutschen Behörden verlangten die Auslieferung der ausländischen Juden; die Razzien der Vichy-Polizei in den südfranzösischen Lagern, die großen Judendeportationen begannen.<sup>94</sup> Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in das nicht besetzte Frankreich im November 1942 saßen die Flüchtlinge in Südfrankreich in der Falle. Drei gleichermaßen verzweifelte und unsichere Möglichkeiten blieben: der Fluchtweg über die Pyrenäen, der Versuch, im Land unterzutauchen oder Schweizer Territorium illegal zu erreichen. Dora Benjamin entschied sich für die letztere. Über die letzten Monate in Frankreich gab sie den Schweizer Behörden zu Protokoll:

„Im August (1942) sollte ich von der französischen Polizei verhaftet und deportiert werden, wurde aber dank eines ärztlichen Zeugnisses wieder freigelassen. Seit dem Einmarsch der Deutschen in die freie Zone war ich gezwungen, mich ständig zu verstecken. Trotz meiner monatelangen Bemühungen, das Einreisevisum in die Schweiz zu erhalten, habe ich es nicht erhalten. Da ich jeden Augenblick befürchten mußte, von den Deutschen aufgegriffen zu werden, verließ ich Aix-en-Provence am 17. ds. und überschritt am gleichen Tag die Schweizer Grenze bei Landecy, wo (wir uns freiwillig) ich mich freiwillig den Soldaten stellte. Diese übergaben uns dann den militärischen Behörden.“<sup>95</sup>

90 Vgl. zur Mühlen, S. 37.

91 Dossier N 4693.

92 Vgl. Grandjonc, Jacques/Grundtner, Theresa, (Hrsg.), 1993: Zone der Ungewißheit. Exil und Internierung in Südfrankreich 1933 - 1944. Reinbek, S. 93 und 278.

93 Festschrift für Walter Fabian, 1977, S. 223.

94 Vgl. zur Mühlen, S. 33 und das Kapitel „Deportation“, vor allem die Dokumente, in Grandjonc / Grundtner, S. 366 - 490.

95 Erklärung Dora Benjamins, „ex-Deutsche, heimatlos, Jüdin, ledig“ in Genf am 18.12.1942, in: Dossier N 4693.

Wie sie im Dezember 1942 den Weg von Aix-en-Provence zur Schweizer Grenze in der Nähe von Genf, ob allein oder mit anderen Flüchtlingen, zurückgelegt hat, ist nicht bekannt. Überliefert ist dagegen, was sie an der Grenze erwartete.<sup>96</sup> Am 13. August 1942 hatte Dr. Heinrich Rothmund, Chef der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes, angeordnet, daß die Grenze vollständig zu schließen sei und alle Zivilflüchtlinge zurückgeschickt werden sollten. In einem vertraulichen Schreiben an alle Polizeidirektionen und Polizeikommandos der Kantone wurde erklärt: „Flüchtlinge nur aus Rassegründen, zum Beispiel Juden, gelten nicht als politische Flüchtlinge.“<sup>97</sup> Seit dem 9. Oktober 1942 verschärfte die Armee die Überwachung der Grenze zu Frankreich, heckenähnliche Befestigungen aus Stacheldraht wurden gezogen, die Zahl der Flüchtlinge verringerte sich im Oktober um die Hälfte.<sup>98</sup>

Personen, bzw. Organisationen, die geholfen haben, Dora Benjamin vor dem Zugriff der Nazis zu retten, waren:

- Berta Hohermuth von Aide aux Émigrés, sie hatte schon in Marseille mit Dora Benjamin Kontakt aufgenommen;
- das Ehepaar Gertrud und Rudolf Pestalozzi aus Bergli/Oberrieden, die bereit waren, für den Unterhalt von Dora Benjamin aufzukommen;
- Regina Kägi-Fuchsmann vom SAH;
- Ruth und Walter Fabian, ebenfalls SAH;
- Frau Boritzer vom Verband Schweizerischer Israelitischer Armenpflege;
- Emmi Bloch, Redakteurin des Schweizer Frauenblattes, Organ des Bundes Schweizerischer Frauenvereine;
- Juliane Favez vom Institut International des Recherches Sociales, Genf/New York, das ihr ein monatliches Stipendium von 90 Schweizer Franken gab;
- und schließlich, aber entscheidend der namentlich nicht erwähnte Offizier, auf dessen Befehl die Schweizer Grenzbeamten Ernest Straßer und .A. Schoenbachler in der Winternacht des 17. Dezember 1942 Dora Benjamin nicht unmittelbar an der Grenze wieder „ausschaffen“ mußten, sondern festnahmen und in das Lager Charmilles brachten.<sup>99</sup> Hatte er die Erklärung der Vereinten Nationen über die Vernichtung der Juden von eben diesem Tage gehört?<sup>100</sup>

Im Jahr 1942, als sich Dora Benjamin mit 41 Jahren nach neun Jahren Exil aus Frankreich in die Schweiz rettete, hatte sie keinerlei Gepäck mehr. Ihre einzigen wissenschaftlichen und beruflichen Fluchtpunkte waren Kontakte in die USA: Zu dem Berliner Psychiater Dr. Ernest Schachtel, der seit 1936 in New York - u.a. an einer Weiterentwicklung des Rorschach-Testes - arbeitete, zu der an der New School for Social Research lehrenden Nationalökonomin Frieda Wunderlich und zu der Ärztin Dr. Louise Goldhaber.

96 Vgl. allgemein zur Situation der Flüchtlinge in der Schweiz Wichers, Hermann, 1998: Schweiz, in: Krohn, Claus-Dieter u.a. (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt, S. 375-383.

97 Häsler, Alfred A., 1989: Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933 - 1945. Zürich, S. 90.

98 Häsler, S. 334.

99 Vgl. das Kapitel „Die unbarmherzige Grenze“ in: Häsler, S. 91 - 115. „Ausschaffen“ bedeutete, die Flüchtlinge wieder zurückzuschicken, das konnte auch noch nach Wochen oder Monaten geschehen.

100 Häsler, S.194. Zu den Vereinten Nationen der Erklärung vom 17.12.1942 gehörten die Regierungen Belgiens, der Tschechoslowakei, Griechenlands, Luxemburgs, der Niederlande, Norwegens, Polens, der Vereinigten Staaten von Amerika, des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Nordirland, der Sowjetunion, Jugoslawiens und des Französischen Nationalkomitees. Die Regierungen erklärten, daß die „von Hitler wiederholt ausgesprochene Drohung der Ausrottung des jüdischen Volkes jetzt zur Ausführung (gebracht werde). Aus allen besetzten Ländern werden Juden auf entsetzlich grauenhafte und rohe Weise nach dem Osten geschafft...Von keinem der Deportierten wurde je wieder etwas gehört.“ Häsler ebd.

## Flucht und Exil II: Schweiz (1942-1946)

Am 18. Dezember 1942 erklärten die oben genannten Grenzbeamten Ernest Strasser und G. A. Schoenbachler in dem Rapport d'arrestation in Genf, daß sie die deutsche Jüdin Dora Benjamin an der Grenze von Landecy beim illegalen Grenzübertritt festgenommen und in das Auffanglager Charmilles gebracht hätten. Wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes wurde sie nicht nach Frankreich zurückgeschickt. Dem Schweizer Theologen und Kommunisten Fritz Lieb berichtete Dora Benjamin Anfang März 1943:

„Ich bin allmählich - allerdings nachdem ich Jahre heftig gekämpft habe, gezwungen worden, die Krankheit zu bejahren, die mir im letzten Jahr - so paradox dies klingen mag - 2 mal das Leben rettete: zum ersten Mal bei den Deportationen, zum zweiten Mal beim Grenzübertritt.“<sup>101</sup>

Mit ihrer Einlieferung in das berüchtigte Lager Charmilles begann der Kampf der oben erwähnten Personen und Organisationen mit Dr. R. Jezler, dem Adjunkt von Heinrich Rothmund, um ihre „Liberierung“.<sup>102</sup> Dora Benjamin war physisch und psychisch den Bedingungen eines Lagerlebens nicht mehr gewachsen, wie ihr schließlich auch von dem zuständigen Lagerarzt bestätigt wurde. Am 24. Dezember 1942 wurde sie in das Lager Rothöhe bei Oberburg/Bern eingewiesen. Von dort sollte sie laut Anweisung der Zentralleitung der Arbeitslager am 19. Februar 1943 in das Arbeitslager Sumiswald „einrücken“. Gleichzeitig wurde das Flüchtlingslager Rothöhe nach Champéry verlegt, und die Lagerleitung gab Dora Benjamin Erholungsurlaub, den sie in Zürich, in der Pension der Witwe Metzger in der Hornergasse - ihrer Zuflucht auch in den folgenden Jahren - verbrachte. Im Arbeitslager Sumiswald ist Dora Benjamin jedoch nie eingetroffen. Sie wartete, unterstützt von ihren Freundinnen und Freunden, so lange in Zürich, bis dem Antrag auf Privatinternierung stattgegeben wurde.<sup>103</sup> Durch die Vermittlung von Regina Kägi-Fuchsmann lernte sie den Leiter eines Heimes für schwer erziehbare Jungen kennen, der sie an die unter reformpädagogischem Einfluß stehende „Anstalt für die Erziehung schwachsinniger Kinder in Regensburg“ empfahl.<sup>104</sup> Dort wurde sie von der Lehrerfamilie Baer Anfang Mai 1943 als Privatinternierte aufgenommen. Dora Benjamin war das erste Mal seit zehn Jahren voller Optimismus:

„Aber der erste, sehr positive Kontakt mit der Anstalt ist gewonnen: ich werde dort auf meinem speziellen Fachgebiet weiter arbeiten können und hoffe auch psychotherapeutisch dem einen oder dem andern Kind nutzen zu können...So bin ich also sehr glücklich von der Wartezeit in der Schweiz in doppeltem Sinne profitieren zu können: einmal indem ich mich erhole und ferner indem ich arbeitsmäßig neue Erfahrungen sammle.“<sup>105</sup>

Als Privatinternierte stand sie - wie jeder Flüchtling in der Schweiz - unter Polizeiaufsicht.<sup>106</sup> Sie mußte sich regelmäßig bei der Polizei melden; jede Ortsveränderung oder auch nur kurze Reise, mußte beantragt und genehmigt werden. Sie hatte keine

101 Dora Benjamin an Fritz Lieb vom 3. März 1943, in: Kambas, S. 275.

102 Zur antisemitischen Haltung der Lagerpolizei in Charmilles vgl. Häslar, S. 256; zu Dr. Jezler, vgl. ebd., passim, vor allem S. 88 und S. 111.

103 Vgl. Dossier N 4693.

104 Seit 1959 trägt die Anstalt den Namen Stiftung Schloß Regensburg, in: 100. Jahresbericht der Stiftung Schloß Regensburg, Regensburg 1983, S. 9.

105 Dora Benjamin an Fritz Lieb vom 21. Mai 1943 in: Kambas, S. 277.

106 Flüchtlingserklärung, in: Dossier N 4693

Arbeitserlaubnis (ausschließlich Mithilfe im Haushalt oder in der Landwirtschaft war gestattet), durfte in keiner Weise öffentlich (zum Beispiel mit Vorträgen oder Publikationen) auftreten und sollte sich zwischen 22 und 7 Uhr in ihrer Unterkunft aufhalten. Und natürlich verpflichtete sich jeder Flüchtling, „alles zu tun, um die Schweiz sobald als möglich verlassen zu können.“<sup>107</sup>

Die reglementierte, eingeschränkte Bewegungsfreiheit machte Dora Benjamin vor allem zu schaffen. Jedes Treffen, jeder heißersehnte Besuch in einem „geistig verwandten Milieu“<sup>108</sup> kam nur, wenn überhaupt, nach wochenlangem Papierkrieg mit der Polizeibehörde zustande, und war ein besonderes Ereignis:

„Die Reise nach Basel hat mir viel gegeben; vor allem den Kontakt mit der Welt, die früher meine war und es wohl auch wieder einmal sein wird und der ich äußerlich - aber auch was die gesamte Umgebung betrifft - hier sehr fern bin. Ich habe in den Tagen in Basel vieles genossen, woran ich jetzt zehre und den Winter über zehren werde.“<sup>109</sup>

Zwar mußte sie auch immer wieder feststellen, daß ihre Gesundheit weit mehr gelitten hatte, als sie selbst wahrhaben wollte; doch sah sie auch den Vorteil, daß sie auf diese Weise vom Lagerleben verschont blieb, auch wenn sie - bis zu ihrem Tode - nicht „endgültig vom <Militär> befreit“ war.<sup>110</sup>

Die Korrespondenzen mit Karl Otto Thieme und Fritz Lieb zeigen, daß Dora Benjamin wieder an eine Zukunft dachte, ungeduldig auf das Ende des Krieges wartete und auf selbständige (Arbeits)perspektiven in den USA hoffte:

Regensburg, 26. Juni 1943

„Ich lebe hier - ein wenig verzaubert<sup>111</sup> - in einem eigentümlichen Milieu mitten zwischen Schwachsinnigen und Taubstummen und den wenigen nominell ‚normalen‘ Bewohnern unseres Dörfchens, das aus 2 Händen voller Häuser besteht. Aber ich bin natürlich ungeheuer glücklich diese Gastfreundschaft - und darüber hinaus auch schon Freundschaft - gefunden zu haben und ich sehne den Augenblick herbei, wo meine Gesundheit mir wissenschaftliche Arbeit in etwas größeren Ausmaß erlaubt. Ich muß allmählich ‚rüsten‘, denn ich hoffe nach dem Krieg in Amerika arbeiten zu können.“<sup>112</sup>

Regensburg, 26. Juli 1943

„Seit heute habe ich viel Hoffnung, daß Sie mit Ihrer optimistischen Auffassung über das Kriegsende Recht behalten werden. Ich will versuchen, schon jetzt Schritte zu tun, damit mein Amerika-Visum im gegebenen Augenblick wirklich bereit ist. Es sieht ja jetzt so aus, als ob die Ausreise über Italien schon vor Kriegsende möglich werden könnte. Ich verfolge die Radiomeldungen - das Radio ist hier oben ja die einzige lebendige Verbindung mit der Außenwelt - mit fieberhafter Spannung.“<sup>113</sup>

Doch schon im Winter 1943/44, mitten in den Vorbereitungen auf eine längere Anwesenheit im Hause des Pädagogen, Theologen und Sozialisten Karl Otto Thieme (1902 - 1963), zerstörte eine erneute schwere Erkrankung ihre Pläne. Nach monatelangem, mit Hoffen und Bangen ertragenen Aufenthalt im Kantonshospital Zürich wurde sie im Mai 1944 entlassen. Die Diagnose lautete Brustkrebs; Dora Benjamins Zukunft reduzierte sich nach ihrer eigenen Schätzung auf ein bis höchstens drei Jahre.

107 Ebd.

108 Brief Dora Benjamins vom 10.11.1943 aus Regensburg an Karl-Otto Thieme in: NL Thieme.

109 Brief Dora Benjamins vom 20.11.1943 aus Regensburg an Fritz Lieb, in: Kambas, S. 280. Hervorheb. im Original.

110 Ebd.

111 Hier dürfte es sich um eine Anspielung auf den Roman „Der Zauberberg“ von Thomas Mann handeln, der sofort nach seinem Erscheinen im Jahre 1924 von den Geschwistern Benjamin gelesen worden war.

112 Brief Dora Benjamins aus Regensburg vom 26. 6. 1943 an Karl Otto Thieme, in: NL Thieme.

113 Brief Dora Benjamins aus Regensburg vom 26.7.1943 an Karl Otto Thieme, in: NL Thieme.

Im Herbst 1944 stand sie mit Karl-Otto Thieme in einem intensiven Austausch über die künftige Gestaltung pädagogischer Anstalten in einem Nachkriegsdeutschland. Hierbei entwickelte sie einen Vorschlag, den sie selbst als vielleicht „völlig undurchführbar“ bezeichnete, von dessen positiver Resonanz vor allem, was die Kommunikation künftiger Dozenten mit dem Ausland betraf, sie aber überzeugt war:

„Ich glaube, daß zu den pädagogischen Fragen für einen ersten Entwurf nichts wesentliches hinzuzufügen ist. Dagegen ist mir bei meinen Überlegungen eine administrative Maßnahme eingefallen, die man vielleicht in Vorschlag bringen könnte, falls Sie sich auch mit diesen Dingen beschäftigen: mir scheint, man solle zweierlei verschiedene Pässe (oder sonstige Ausweispapiere) für Deutschland einführen.

1) den gewöhnlichen Paß und

2) eine Art Präferenz-Paß für alle diejenigen, deren eindeutige antifaschistische Haltung nachweisbar ist.

M.E. hätte das für uns ein sehr großes Interesse, weil dadurch die Auslandsreisen für die 2. Kategorie erleichtert - oder vielleicht sogar nur dadurch ermöglicht würden- und wenn ich auch gegen eine Ausbildung unserer Lehrkräfte im Ausland bin (aus den gestern dargelegten Gründen), so scheint es mir unbedingt erforderlich, daß die bereits im Lehramt Stehenden eine Erweiterung ihres Horizontes durch das Kennenlernen anderer Länder erfahren - das ist jetzt - wohl wichtiger als je.“<sup>114</sup>

Im Mittelpunkt ihrer Überlegungen stand die Frage, wie müssen diejenigen Personen ausgebildet werden, die mit durch Konzentrationslager, Flucht und Krieg beschädigten und entwurzelten Kindern und Jugendlichen schon jetzt und in der Nachkriegszeit zu tun haben (werden). Zu den wohl glücklichsten Erlebnissen ihrer letzten Lebenszeit gehörte, daß sie als Expertin - ihr Wissen, ihre berufliche Erfahrung und ihre durch den eigenen Lebensweg erworbene Kompetenz - gefragt war.<sup>115</sup> Am 19. 12. 1944 in einem Moment tiefster Depression notierte sie: „Vorgestern war ich zwei Jahre in der Schweiz. Die Zeit war trotz allem fruchtbar.“<sup>116</sup>

Im Februar 1944 wurde von Vertretern/innen schweizerischer und internationaler Hilfsorganisationen ein Aktionskomitee gewählt, das Schulungskurse für fürsorgereische Hilfskräfte in der Nachkriegszeit organisieren sollte. Organisation und Leitung der Kurse wurden von der Sozialen Frauenschule Zürich übernommen.<sup>117</sup> Präsidentin des Komitees war Marta von Meyenburg, Vizepräsidentin Margrit Schlatter, die Leiterin der Sozialen Frauenschule Zürich.<sup>118</sup>

Ziel der Kurse war es, „Frauen und Männern ein Minimum an praktischem und theoretischem Rüstzeug für die fürsorgereischen Nachkriegsaufgaben zu geben.“<sup>119</sup> In dem Abschlußbericht wurde hervorgehoben, daß in der Schweiz zum ersten Mal in diesen Kur-

114 Brief Dora Benjamins aus Zürich vom 8. 9. 1944 an Karl Otto Thieme, in: NL Thieme.

115 Vgl. zum Beispiel Anfrage auswärtige Referenten betreffend vom Flüchtlingsheim für Mädchen Schloß Hilfikon an die Zentralleitung der Arbeitslager vom 11.5.1945, Privatarchiv Charlotte Weber und Anfrage der Zentralkommission für Flüchtlingskinder vom 16. Januar 1945 in: N 4693.

116 . Handschriftliche Aufzeichnungen Dora Benjamins, Privatarchiv Annette Antignac.

117 Im Komitee waren u.a. vertreten: Georges Bloch/ Verband Schweizerischer Israelitischer Armenpflegen, Zürich; Helene Baumgarten, Basler Hilfsstelle für Flüchtlinge, Noel H. Field/Unitarian Service Committee, Genf; Berta Hohermuth/Aide aux Emigrés, Genf; Regina Kaegi-Fuchsmann/SAH, Zürich. Vgl. Bericht über die beiden Schulungskurse für fürsorgereische Hilfskräfte in der Nachkriegszeit. Zürich 1945, S. 2, (im folgenden zit. als Bericht).

118 Marta von Meyenburg (geb. 1882 in Dresden, gest. 1972 in Zürich). Aus den von ihr zusammen mit Maria Fierz initiierten Fürsorgekurse der Jahre 1910 - 1919 entstand die Soziale Frauenschule Zürich, die sie zwischen 1920 - 1934 leitete. 1914 war sie auch Mitbegründerin der Zürcher Frauenzentrale, in deren Vorstand sie bis 1948 tätig war. 1945 wurde ihr in Anerkennung ihres Beitrages an der sozialen Erziehung des weiblichen Geschlechts in der Schweiz der Ehrendokortitel von der Universität Zürich verliehen. Vgl.: Zum Gedenken von Dr. phil. h. c. Marta von Meyenburg, in: Schweizerisches Frauenblatt vom 30. März 1972.

119 Bericht, S.1.

sen „auch Männer zu fürsorglicher Ausbildung Zutritt hatten“.<sup>120</sup> Schweizerische und ausländische Teilnehmer/innen waren in den Kursen ungefähr gleich stark vertreten. Als Dozenten/innen sollten auch viele Flüchtlinge einbezogen werden. Dora Benjamin war im Lehrplan für das Gebiet Psychologie und Pädagogik vorgesehen, spezielles Thema ihres Seminars war die Behandlung kriegsgeschädigter Kinder.<sup>121</sup> Die Erzählungen der Emigranten/innen vermittelten den Schweizer Teilnehmern einen authentischen Einblick in das Flüchtlingsproblem. Das Besondere dieser Kurse sei gewesen, daß sich „eine Gruppe von Menschen, Angehörige verschiedener Nationen und Weltanschauungen...in demokratischer Freiheit der offenen Diskussion die klare Auffassung über die Bedeutung, welche der Hilfsarbeit als einem wichtigen Teil im gesamten Neuaufbau von Europa zukommt, (erarbeitete). Das Ganze war getragen vom Streben nach wirklicher Freiheit für alle Völker und einem demokratischen Neuaufbau Europas.“<sup>122</sup>

Die persönlichen Stellungnahmen der Teilnehmer/innen dokumentieren, welche Aufbruchstimmung unter ihnen herrschte; sie zeigen zugleich, daß Dora Benjamin am Ende ihres Weges den Anfang einer sinnvollen, in die Zukunft weisenden Arbeit erlebte und mitgestaltete: „Nach dem jahrelang dauernden Lügen, Verstecken, Wandern, Flüchten, und zuletzt nach dem langen Lagerleben hat der Kurs mich wieder zu einem freien, zufriedenen und vollkommen ausgeglichenen Menschen gemacht.“<sup>123</sup>

In der „produktive(n) Zusammenarbeit zwischen Schweizern und Nichtschweizern, vollberechtigten Bürgern und dem Polizeirecht unterstellten Emigranten und Flüchtlingen, und dies schon lange vor dem dem Aufkommen des sogenannten neuen Geistes von Montreux“, sah ein ausländischer Teilnehmer das für ihn wichtigste Ergebnis.<sup>124</sup>

Ein Emigrant verglich den Zusammenhalt und die Motivation der Teilnehmer/innen in diesen Kursen mit Inhalt und Ziel des Kampfes seiner Widerstandsgruppe:

„Die Tiefe des Erlebnisses kann ich nur vergleichen mit der Zeit, da ich in Holland mit einer kleinen Gruppe illegal arbeitete. Aber während es damals das Negative war, das uns zusammenschmiedete, nämlich der Kampf gegen die Unmenschlichkeiten, um Schlimmstes zu verhüten und die gemeinsame Gefahr, so ist es heute die gemeinsame Erkenntnis und der Wille zum Kampf um eine gerechte Zukunft.“<sup>125</sup>

Die Niederlage des Nationalsozialismus, das Ende des Krieges und des Mordens sowie die Erfahrungen in diesen Seminaren gaben Dora Benjamin noch einmal Kraft und Zuversicht. Engagiert mischte sie sich in den Konflikt zwischen dem Schweizer Roten Kreuz und den Betreuer/innen von polnischen, jüdischen Jugendlichen, die das Konzentrationslager Buchenwald überlebt hatten, ein. Sie sammelte Unterschriften für eine Protestresolution gegen die empörenden Eingriffe des Roten Kreuzes und arbeitete an Referaten über den Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen:

120 Bericht, S. 5. Ein knappes Drittel der Teilnehmer waren Männer. Die Erfahrungen mit ihnen wurde als gut bezeichnet. Es sei deshalb wünschenswert, daß Männer allgemein Zugang zur Ausbildung für Sozialarbeit erhielten.

121 Vgl. Bericht, S. 6 und Schreiben von Marta von Meyenburg vom 20. 12. 1944 an Dr. Rothmund, in: Dossier N 4693. Vgl. auch Kägi-Fuchsmann, Regina, 1968: Das gute Herz genügt nicht. Mein Leben und meine Arbeit. Zürich, S. 229-231.

122 Bericht, S. 10.

123 Bericht, S. 12.

124 Bericht, S. 13. Initiiert von Berta Hohermuth fand vom 25. Februar 1945 bis 1. März 1945 eine Flüchtlingskonferenz in Montreux statt, an der Behörden, Hilfswerke und Flüchtlinge teilnahmen. Vgl. Kägi-Fuchsmann, S. 230. Charlotte Weber beschreibt die Anfänge einer veränderten Haltung der Schweizer gegenüber den Flüchtlingen: „Langsam, mit der Aussicht auf ein absehbares Kriegsende, sind in der Schweiz Flüchtlinge nun Menschen geworden, über die man nicht mehr bloss verfügt, sondern mit denen man spricht, sich mit ihnen berät und die an der eigenen Zukunftsgestaltung aktiv beteiligt sein dürfen.“ Weber, Charlotte, 1997: Gegen den Strom der Finsternis. Als Betreuerin in Schweizer Flüchtlingsheimen 1942 - 1945. Zürich, 2. Aufl., S. 171.

125 Bericht, S.13.

„Mit meinem Referat bin ich noch nicht weiter; Material scheint es kaum zu geben; dafür habe ich aber seit meinem Besuch auf dem Zugerberg die nötige Wut. Ich hoffe, das wird genügen, um das Referat zusammen zu bringen. Nachgedacht habe ich ja über die Dinge viel und seit langem.“<sup>126</sup>

Vom Tod schon umfangen stand Dora Benjamin, so scheint es, mitten im Leben.

„Wo ist Dora?“ hatte die Mutter im Traum des Jungen Walter Benjamin gefragt. Diese Frage stellt sich auch bei der Lektüre vieler Berichte von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen im Umfeld von Walter Benjamin und Fritz Fränkel aus der Berliner und Pariser Zeit. Dora Benjamin wird entweder garnicht oder als kleine Schwester nur am Rande erwähnt. In der Schweiz hat sie die Wirkung ihrer eigenständigen Persönlichkeit erfahren. Sie wußte, welchen Weg sie gehen wollte, und welche Aufgaben ihrer individuellen Begabung, ihren wissenschaftlich fundierten Kenntnissen und ihren eigenen Erfahrungen in der durch Gewalt zerstörten Welt entsprachen. Im Alter von 44 Jahren hat sie die Umriss zukünftiger psychologisch-pädagogischer Arbeit abgesteckt, mit der sie Kindern und Jugendlichen einen Neuanfang im Leben ermöglichen wollte.

Frauen wie Dora Benjamin mit ihrem persönlichen, politischen und beruflich-wissenschaftlichen Hintergrund fehlten der (weiblichen) Jugend im Nachkriegsdeutschland. Der Aussage des Verbandes Schweizerischer Jüdischer Flüchtlingshilfen ist nichts hinzuzufügen:

„Leider ist Frau Dr. Benjamin an unheilbarem Krebs erkrankt und dürfte nur noch wenige Monate zu leben haben. Daher hat das International Rescue and Relief Committee, Sektion Schweiz, keinen Antrag auf Visumserteilung gestellt. Frau Dr. Benjamin selbst möchte gern nach Amerika, sodass man ihr gesagt hat, alles Erforderliche wird in die Wege geleitet. Die Patientin weiss nicht, wie ernst ihr Zustand ist und hofft immer noch auf Heilung, die, wie die Ärzte sagen, nur durch ein Wunder erfolgen könnte. Daher bitten wir Sie, die amerikanischen Freunde von Frau Dr. Benjamin zu informieren, diese nicht etwa durch eine Unvorsichtigkeit aus ihrer Illusion zu reißen. Es tut uns sehr leid, daß wir Ihnen keine bessere Nachrichten übermitteln können, zumal es eine große Tragödie ist, dass diese besonders fähige Jugenderzieherin gerade im jetzigen Zeitpunkt, am Ende ihrer Emigration um die Früchte ihrer Durchhaltung gebracht wird.“<sup>127</sup>

\*\*\*

Das Engagement vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Archiven und Bibliotheken hat es ermöglicht, die Frage „Wo ist Dora?“ hier - eine ausführliche Biographie wird noch folgen - vorläufig zu beantworten.

Dr. Anna Pia Maissen/Stadtarchiv Zürich; Regula Zürcher/Archiv zur Geschichte der Schweizerischen Frauenbewegung/Worblaufen; Oliver Szokody/Bibliothek der Schule für Soziale Arbeit/Zürich; Dr. Urs Kälin/Schweizerisches Sozialarchiv/Zürich; Herr Thelitz/Stiftung Schloß Regensberg; Dr. Martin Steinmann/Bibliothek der Universität Basel; Daniel Gerson/Archiv für Zeitgeschichte der ETH/Zürich; Frau Häusler, Herr

126 Brief Dora Benjamins vom 1.8.1945 an Ruth und Walter Fabian, in: Deutsche Bibliothek, Deutsches Exilarchiv, Frankfurt/M.. Auf dem Zugerberg waren diese Jugendlichen in einem ehemaligen Internat untergebracht. Zwischen Charlotte Weber und anderen Mitgliedern ihrer Gruppe und den offiziellen Vertretern des Schweizer Roten Kreuzes entwickelte sich eine Auseinandersetzung über die Behandlung der jungen Polen, die schließlich mit der Entlassung Charlotte Webers, der Auflösung des Heimes auf dem Zugerberg und der Verteilung der Jugendlichen auf verschiedene Heime endete. Vgl. Charlotte Weber, S. 183-280. Charlotte Weber danke ich für lange informative Gespräche und Faxe.

127 Antwortschreiben des V. S. J. F. vom 20. April 1945 an die HICEM, einem Zusammenschluß verschiedener jüdischer Flüchtlingsorganisationen, in Lissabon in: Dossier Dora Benjamin, K. 23.9.46, Archiv für Zeitgeschichte, Zürich.



Dr. Bourgeois und Dr. von Rütte/Schweizerisches Bundesarchiv Bern; Frau Sonnenmoser/Staatsarchiv Zug; Martin Naef/Paul Geheeb-Archiv/Basel; Frau Hahn/Deutsche Bibliothek/Frankfurt; Henri Lonitz und Christoph Götde/Theodor W. Adorno-Archiv Frankfurt; Christiane Schafferdt/Landesarchiv Berlin; Frau Hartleb/Universitätsarchiv Jena; Frau Schumann/Universitätsarchiv Greifswald; Frau Kalb und Frau Wolf/Universitätsarchiv der Humboldtuniversität zu Berlin; Herr Dr. Keßler/Universitätsarchiv Heidelberg; Frau Lorenz/Bundesarchiv Berlin; Frau Rese/Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung/Bonn; Frau Talay und Herr Volk/Institut für Zeitgeschichte München; Eva Rothkirch/Staatsbibliothek Berlin; Frau Zenke/Literaturarchiv Marbach; Herr Berger/Stadtarchiv Heidelberg; Susanne Günther/BIL-Bibliothek/Berlin; Erik Smit/Archiv Kreuzberg-Museum/Berlin; John D. Stinson/New York Public Library  
Für spontane, mündliche Auskunft danke ich: Annette Antignac/Paris; Lisa Fittko/Chicago; Hilda McLean/Chicago; Barbara Vormeier/Paris; Charlotte Weber/Zürich.

### Schriftenverzeichnis Dora Benjamin

- Benjamin, Dora: Die soziale Lage der Berliner Konfektionsheimarbeiterinnen mit besonderer Berücksichtigung der Kinderaufzucht. Versuch einer Wertung der Heimarbeit im Vergleich mit der Fabrikarbeit unter dem Gesichtspunkt der bestmöglichen Aufzucht des Kindes. Diss. Ms. Greifswald 1924.
- Dora Benjamin: Der Stand der Heimarbeit in Deutschland, in: Soziale Praxis XXXIV (1925), Sp. 367-368, 392-394, 438-439, 454-456.
- D.B. (=Dora Benjamin): Über die Tätigkeit der Fachausschüsse in der Heimarbeit, in: Soziale Praxis XXXIV (1925), Sp. 494-497.
- Dora Benjamin: Kinderaufzucht und Wohnverhältnisse bei Berliner Konfektionsheimarbeiterinnen, in: Archiv für soziale Hygiene und Demographie, N.F., Bd.1 (1926), S. 302-309.
- D.B.: Der erste Jahresbericht des Internationalen Arbeitsamtes über die Ein- und Auswanderungsbewegung der Welt, in: Soziale Praxis XXXV (1926), Sp. 22-24.
- Dora Benjamin: Wanderungsgesetzgebung und Arbeitsmarkt, in: Soziale Praxis XXXV (1926), Sp. 185-188, 211-215.
- D.B.: Der Arbeitsmarkt in Deutschösterreich und im Ausland im ersten Halbjahr 1926, in: Soziale Praxis XXXV (1926), Sp. 1150-1152.
- D.B.: Der Arbeitsmarkt in Deutschösterreich und im Ausland im zweiten Halbjahr 1926, in: Soziale Praxis XXXVI (1927), Sp. 697-700.
- Dora Benjamin: Der Stand der Heimarbeit in Deutschland. Ergebnisse der Deutschen Heimarbeitsausstellung 1925 (Schriften der Gesellschaft für Soziale Reform, H.77), Jena 1928.
- Dora Benjamin: Aus den Berichten des englischen Arbeitsministeriums für die Jahre 1926 und 1927, in: Soziale Praxis XXXVIII (1929), Sp. 193-196.
- Dora Benjamin: Unfallgefährdung und Unfallverhütung, in: Soziale Praxis XXXVIII (1929), Sp. 210-214.

- Dora Benjamin: Gesunde Nerven, in: Berliner Wohlfahrtsblatt. Beilage zum Amtsblatt der Stadt Berlin. Nr. 24 vom 25.12.1929, S. 196-197.
- D.B.: Zur Rauschgiftbekämpfung, in: Soziale Praxis XXXIX (1930), Sp.78.
- D.B.: Die saisonbedingten Schwankungen der Wanderungsbewegung, in: Soziale Praxis XXXIX (1930), Sp. 311-313.
- Dora Benjamin und Fritz Fraenkel: Alkoholismus und Kriminalität (aus der Fürsorgestelle für Nerven- und Gemütskranke sowie für Rauschgiftsüchtige des Bezirksamtes Berlin-Kreuzberg), in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform XXL (1930), S.705-713.
- Dora Benjamin: Verbreitung und Auswirkung der Frauenerwerbsarbeit, in: Ada Schmidt-Beil: Die Kultur der Frau. Eine Lebenssymphonie der Frau des XX. Jahrhunderts, Berlin 1931, S.155-163.
- Fritz Fraenkel und Dora Benjamin: Sekundärer Alkoholismus, in: Deutsche medizinische Wochenschrift Nr.27/1931, S. 1151-1153.
- Fritz Fraenkel und Dora Benjamin: Alkoholvergiftung, chronische, sekundäre, in: Sammlung von Vergiftungsfällen, 4. Bd., 1933, S.171-172.
- Fritz Fraenkel und Dora Benjamin: Erfahrungen und Ergebnisse einer offenen Trinkerfürsorge, Berlin 1932 (= Die Alkoholfrage in Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik. Beiträge zur Forschung und Praxis, hrsg. in Verbindung mit dem Deutschen Ausschuss zur Förderung der wissenschaftlichen Erforschung des Alkoholismus von Johannes Thiken, H.5).
- Fritz Fraenkel und Dora Benjamin: Sage mir, wie Du kleckst und ich sage Dir, wer Du bist, in: Berliner Börsen-Courier (1932), Nr. 99.
- Fritz Fraenkel und Dora Benjamin: Die Bedeutung der Rauschgifte für die Juden und die Bekämpfung der Suchten durch die Fürsorge, in: Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik. Zeitschrift der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden und der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge und Arbeitsnachweise, N.F., 3.Jg. (1932), S.21-24.
- Fritz Fraenkel und Dora Benjamin: Die Kritik der Versuchsperson beim Rorschach'schen Formdeutversuch, in: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, Bd. XXXIII (1934), S. 9-13.